

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

159 (10.7.1943) [10.7. u. 11.7.1943] Samstag u. Sonntag

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude, Dänleberbad, Waldstraße Nr. 28, Fernsprecher 9550-53, nachts nur 9552. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Waldstraße 28, Postfachkonto Karlsruhe 1980. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Bezugspreis: 1,70 RM. Einzelhefte in Stadt und Land: 500. Geschäftsstellen in Stadt und Land: Karlsruhe, Freiburg, Baden, Baden-Baden, Bruchsal u. Offenburg. Die Abgabe einzelner Hefen der Badischen Presse ist nur bei genauer Kundenanfrage gestattet. Für unvollständige Abgabe der Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
General-Anzeiger für Süddeutschland

Bezugspreis: Monatlich 2.- RM. Im Verlag oder in den Abnahmestellen abgeholt 1,70 RM. Auswärtsige Bezugspreise durch Post 1,70 RM. einschließlich 12,5 RM. Beförderungsgebühr zusätzlich 30 RM. Trägerlohn. Postbezugspreis 2,06 RM. einschließlich 18,0 RM. Beförderungsgebühr und 36 RM. Postlohn. Bei der Post abgeholt 1,70 RM. - Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatsheften - Anzeigenpreis: 3. St. Preisliste Nr. 10 gültig. Die 22 mm breite Millimeterzeile 10 RM. bei Familien- u. kleinen Anzeigen Ermäßigung. Verbenutzungen: die 46 mm breite Millimeterzeile 65 RM. Bei Mengenablässen Nachschlag nach Staffel B.

Der Feind begann den Angriff auf Sizilien

Bereits 1227 Sowjetpanzer in der großen Schlacht verloren - U-Boote versenkten wieder 51000 BAE.

Der heutige Wehrmachtsbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 10. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In der großen Schlacht von Vjelsgorod und Orel erzwangen Truppen des Heeres und der Waffen-SS gegen verheerenden Widerstand neu herangeführter feindlicher Kräfte weitere Angriffserfolge. Während nördlich Vjelsgorod erheblicher Geländegewinn erzielt wurde, entwidmeten sich südlich Orel schwere Artilleriekämpfe. Die Gesamtzahl der seit dem 5. Juli auf dem Schlachtfeld liegenden abgeschossenen oder erbeuteten Panzer hat sich auf 1227 erhöht. Die Luftwaffe griff mit starken Verbänden in die Kämpfe des Heeres ein. Jagdflugverbände und Flakartillerie der Luftwaffe schossen gestern 119 Sowjetflugzeuge ab. In der Nacht zum 10. Juli hat der Feind mit Unterstützung harter See- und Luftkräfte den Angriff auf Sizilien begonnen. Er traf sofort auf heftige Abwehr auf der Erde und in der Luft. Die Kämpfe sind im Gange.

Britische Bomber griffen in der vergangenen Nacht westdeutsches Gebiet an. In Wohnvierteln, besonders der Stadt Bochum, entstanden Gebäudeschäden und Brände. Bisher wurde der Abschuss von 11 feindlichen Bombern festgestellt, zwei weitere feindliche Flugzeuge wurden über den besetzten Westgebieten und dem Atlantik vernichtet. Von Seestreitkräften der Nordflottille, von Handelschiffen und der Marineflak wurden in der Zeit vom 1. bis 10. Juli 21 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Deutsche U-Bootverbände griffen erneut hart gefährdete Geleitzüge an. Sie versenkten in heftigen Kämpfen unter der brasilianischen Küste und im Mittelatlantik insgesamt 8 Schiffe mit 51 000 BAE.

Neue Waffen in höchster Bewehrung

Berlin, 10. Juli. Wie wir schon gestern mitteilten, hat in der neuen Panzerkampf im Osten nicht nur der „Tiger“ sich als Schwere der Feinde erwiesen, sondern auch ein neuer, noch

größerer Panzer hat seine Bewährungsprobe abgelegt. Außerdem hat sich gezeigt, wie wirksam die Spezialflugzeuge sind, die mit Tankbomben in der Feldschlacht gegen die feindlichen Panzer eingreifen. Auf ihr Konto ist ein erheblicher Teil der besonders großen Panzerverluste der Sowjets zurückzuführen. Mit großem Erfolg ist auch die sogenannte Werferwaffe eingesetzt worden, wie ein R.-Bericht von Hans Ludwig Mayer zeigt. Der Frontbericht schildert, wie Trommelfeuer, an dem auch deutsche Werfer-Batterien beteiligt waren, den Angriff einleiteten. Als die Infanterie das Gelände stürmte, hatte sie folgendes Bild von der Wirkung der Werfer: „Das Waldgelände, das wir durchzogen, ist kein Wald mehr. Rimmerliche Baumreste linden uns, das hier einmal herrlicher Hochwald gestanden hat. Fast wie gewalzt liegt das Gelände da. Hier kann kein Mensch mehr leben. Die ersten toten Sowjets liegen vor uns. Man sieht nicht nur einen Einschlag, sondern über hundert auf kleinem Raum. Der Luftdruck der unzähligen Einschläge löst nach menschlichem Ermessen jedes Leben aus.“

Entschlossener Widerstand auf Sizilien

Rom, 10. Juli. Nach dem italienischen Wehrmachtsbericht vom Samstag begann der Feind in der vergangenen Nacht mit Unterstützung harter See- und Luftkräfte und durch Landung von Fallschirmjägerabteilungen den Angriff auf Sizilien. Die verbündeten Streitkräfte setzten der feindlichen Aktion entschlossenen Widerstand entgegen. Die Kämpfe sind längs des südöstlichen Küstenstreifens im Gange.

Bei den Angriffen, die die feindliche Luftwaffe am gestrigen Tage auf Ortschaften in Sizilien durchführte, schoß die italienische und deutsche Bodenabwehr 22 Flugzeuge ab.

Weitere 11 Feindflugzeuge wurden von deutschen Jägern abgeschossen.

In den Gewässern von Tunesien wurden drei Handelsdampfer von insgesamt 29 000 Tonnen von italienischen Torpedoflugzeugen angegriffen und schwer beschädigt.

An der Schwelle der neuen Phase

Von Dr. C. C. Speckner

Wenn einmal eine Entwicklung reif geworden ist, bedarf es nur eines geringfügigen Anstoßes, um sie ins Rollen zu bringen. Die seit Wochen in allen Varianten abgewandelte Frage, wie es wohl militärisch weitergehen würde, beginnt sich zu lösen. Und diese Lösung steht nicht dort ein, wohin die feindliche Propaganda sie verlegen wollte, nämlich nicht im Westen oder im Süden Europas, sondern wieder am Schwerpunkt des Kriegsgeschehens, an der Ostfront. Im lauten Rummel der Invasionspropaganda war die nähere Stimme des Militärkorrespondenten der „Times“ untergegangen, der schon vor acht Wochen den Bolschewiken die militärische Vorbereitung für den Angriff auf Europa zuschob und die Westmächte erit abwarten lassen wollte, wie die Sowjetarmee im Sommer 1943 noch kämpfen würde. Die Möglichkeit einer Offensive gegen Europa, so schrieb die „Times“ damals, würde überhaupt erst durch den Widerstand der Bolschewiken geschaffen.

Die offensive „Vorleistung“ der Sowjets

Die Sowjets haben diesen „Wink mit dem Zaunpfahl“ um so leichter begriffen, je mehr ihnen von ihren Verbündeten zum Besten gebracht worden war, daß sie mit deren Lebensmitteln und Waffenlieferungen stehen oder fallen. Sogar der salobolischewitsche Sonderbotschafter Koozevets, Davies, hatte nach seiner Rückkehr aus Moskau die Lebensmittelnappigkeit als das hervorragende Merkmal der sowjetischen Lage bezeichnet; und wenn er beschwichtigend hinzufügte, daß die Ernährung noch ausreichend sei, so hieß dieses „noch“ nichts anderes als: solange die Anglo-Amerikaner noch den Vorkorb ergänzen — länger nicht. Diese Dammensichraube der alliierten Lieferungen war es denn auch, was die Sowjets aus ihrer Reserve an der Ostfront herausbringt. Je länger die Engländer und Amerikaner zögerten, an die Tore der Festung Europa zu pochen, desto gebietlicher wurde die „offensive Vorleistung“ Stalins.

Der deutschen Führung sind diese Zusammenhänge nicht verborgen geblieben. Sie hatte vor allem ihr Augenmerk auf die Vorgänge gerichtet, die sich auf jenem Trittbrett abspielten, das den Sowjets an der Mittelfront vor Kurzem nach der Winteroffensive noch verblieben war. Jener Frontbogen, der mit dem Zentrum kurz zwischen Vjelsgorod und Orel am weitesten nach Westen vortritt, war von den Sowjets am Ende der Winteroffensive mit allen Mitteln verteidigt worden, da er als eine Plattform für neue operative Möglichkeiten ausersahen war. Dieser Bogen zog in den letzten Wochen stark und stärkste sowjetische Reserven an. An dieser empfindlichen Nahtstelle sollte ein Keil zwischen die Süd- und die Mittelfront getrieben werden, dessen erstes Ziel zweifellos Kiev gemeint wäre. Nach der Berücksichtigung der operativen Einheit der Ostfront sollte dann Süd für Süd herausgebrochen und diese schließlich in ihrer Gänge von dieser Fallbrücke aus zum Einbruch gebracht werden. Dieses Ziel, das im Februar nicht erreicht worden war, sollte nun im Juli mit dem Einbruch der feindlichen Kräfte erzwungen werden.

Im letzten Augenblick verhielten die Sowjets zwar, ihre eigenen Absichten mit Meldungen zu tarnen, die deutsche Führung maßvoller bei Orel starke Kräfte, um hier die Offensive zu ergreifen. Die Gegner hatten in der Tat ihre Vorbereitungen weitgehend abgeschlossen; denn als am Sonntag unsere Truppen einige örtliche Vorstöße unternahm, stießen sie förmlich in ein Wespennest, stießen in die anrollende sowjetische Offensive hinein. Und nun beherrschte unsere Führung und unsere Truppen ihre Schlagkraft gegenüber einer Situation, die vom Feinde seit Monaten planmäßig vorbereitet war. Mit einem Schlag rissen sie das Gefäß des Handels an sich und setzten an den beiden Endpunkten des Bogens, und zwar von Vjelsgorod aus nach Norden und von Orel aus gegen Süden, zum Gegenangriff an. Wieder einmal tut sich eine riesige Frage um die sowjetische Offensivplattform auf. Der Feind weiß, was auf dem Spiele steht. Er tritt hier mit einer Maßierung von Kräften an, wie sie selbst in diesem Kriege noch nicht erlebt wurde. Wenn in vier Tagen 1120 Panzer und 950 Flugzeuge vernichtet werden, dann kann man sich einen Begriff von dem Umfang der Kraftprobe auf einem engen Raume machen. Aber mögen auch die

Deutsche Panzerkeile drängen unaufhaltbar vor

Moskau: Der Tigerpanzer eine starke Waffe - Die Ostschlacht hat sich zur Materialschlacht entwickelt

Berlin, 10. Juli. Die Sowjets bieten alles auf, was in ihren Kräften liegt, um die deutschen Vorstöße in der neuen Ostschlacht abzuwehren. So toben hinter dem durchstoßenen sowjetischen Stellungssystem gewaltige Panzerkämpfe, deren unerhörte Festigkeit seinen Augenblick nachläßt. Immer wieder bringen die deutschen Panzerkeile vor, immer wieder führen die Sowjets neue Reserven heran, um dieses Vordringen aufzuhalten. Ihr Umfang stellt alles Frühere in den Schatten. Die Sowjets sind sich offenbar der Bedeutung dieses Umstandes bewußt, daß bereits der Raum hinter ihren bisherigen Linien das Schlachtfeld abgeben muß.

Im vorigen Frühjahr verurteilte Timochenko, etwas südlich vom Schauplatz der gegenwärtigen Kämpfe, am 12. Mai 1942 einen großen Durchbruch südlich von Charlow durchzuführen. Damals gelang den Sowjets, die mit 20 Schützenbrigaden und dazu 15 Panzerbrigaden angetreten waren, sogar zunächst ein Durchbruch. Am 7. Tage der Schlacht konnte jedoch die deutsche Führung dem Gegner die Initiative entwinden. Aus dem bolschewistischen Angriff wurde die heftige Schlacht um Charlow. Diesmal ist ein Durchbruch den Sowjets überhaupt nicht möglich gewesen. Die verurteilte bolschewistische Offensive wurde im Entschlossensten gescheitert. Die deutsche Führung hat die Absichten der Sowjets rechtzeitig in ihrer vollen Tragweite erkannt und im richtigen Augenblick die Gegenmaßnahmen gegen die geplante sowjetische Generaloffensive ergreifen.

Noch sind die eigentlichen Entwicklungen und die Tragweite der Kämpfe für die Gesamtführung nicht zu erkennen. Die bisherigen Kämpfe sind jedoch ein neuer Beweis dafür, daß die militärische Führung und die Truppen im Osten auch weiterhin den schicksalhaften Kampf gegen den Bolschewismus meistern werden. Diese Erkenntnis muß die feindliche Öffentlichkeit zusätzlich zu dem Eingeständnis über die gesteigerte Wirksamkeit der deutschen Waffen hinzufügen. Der deutsche Gegenstoß sei in einem geschickten gewählten Zeitpunkt gekommen, gesteht man auf der Feindseite ein. Und in einer Betrachtung des Londoner Nachrichtendienstes heißt es wörtlich: „Niemand zuvor haben die deutschen Panzer eine solche Geschwindigkeit und Manövrierfähigkeit gezeigt.“ Die Sowjets geben selbst zu, daß vor den mechanisierten Massen der „Tiger“ und der anderen starken deutschen Panzer die sowjetischen Truppen auf breiter Front zurückgenommen werden mußten, um unabsehbare Folgen zu vermeiden. Auch werden Schlüsse auf die Durchschlagkraft der deutschen Panzerabwehr geschossen gezogen, zumal, so wird gemeint, doch auch die Sowjets ihre Panzer und Waffen in den letzten Monaten verbessert hätten. „Der Tigerpanzer ist eine starke Waffe und ein Triumph in der Hand der Deutschen“, erklärte „Krasnaja Svesda“, das Organ des Volkskommissariats für Verteidigung der Sowjetunion, im Letztartikel am Freitag. Der Charakter der deutschen Offensive sei von Panzern und Flugzeugen gekennzeichnet, von denen eine sehr große Anzahl zum Einsatz komme. Die Panzer hätten ihre Taktik nicht geändert. Die Flugzeuge aber rissen sich von den Panzern nicht los und bahnten ihnen den Weg.

Zwischen entwickeln sich nach einer ergänzenden Meldung des DAB, die harten Kämpfe immer mehr zu einer Materialschlacht größten Ausmaßes. Von unseren Truppen werden wieder unvergleichliche Heldentaten an Kühnheit und Ausdauer vollbracht. So hat im Abschnitt einer Infanteriedivision der Feldwebel Kuhn innerhalb von 15 Minuten 7 schwere Sowjetpanzer vom Typ „T 34“ abgeschossen und dadurch die bedrängte Infanterie befreit.

Eine Division vernichtete in zwei Tagen 58 Sowjetpanzer, ein Panzerkorps konnte sogar seinen 157. Panzerabschnitt melden.

Von den Verbänden des Heeres sind im Laufe der Kämpfe südlich Orel und bei Vjelsgorod bisher 522 Panzer, 238 Geschütze und 27 Salvengeschütze zerstört oder erbeutet worden. Die Infanterie schoß mit ihren eigenen Waffen 23 feindliche Flugzeuge ab. Die Gesamtzahl der vernichteten feindlichen Panzerkampfwagen hat sich inzwischen auf weit über 1100 erhöht.

Durch eine Verleumdung des Westers erfuhr die Unterführung der Erdämpfe durch die Luftwaffe am Nachmittag des 8. Juli eine gewisse Einschränkung, nachdem noch am Vormittag starke Kampf-, Sturm- und Schlachtflugzeuge wirksam in die Unternehmungen des Heeres hatten eingreifen können. Mit der Vernichtung weiterer 117 Flugzeuge erhöhte sich die Abschußzahl durch deutsche Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe auf 947 sowjetische Flugzeuge.

„Unter dem Kommando eines gefürchteten Generals“

Stolzheim, 10. Juli. Um die schweren Flugzeugverluste im Mittelmeer zu beschönigen, spricht man in London von einer überreichenden Verstärkung der Achsen-Luftabwehr in Südtalien und zwar ständen die dort eingetroffenen Verstärkungen unter dem Kommando eines „gefürchteten Generals“. Der Londoner „Daily Telegraph“ schreibt dazu: Seitdem dieser General im Kampfgebiet des Mittelmeeres eingesetzt ist, sind die englischen und nordamerikanischen Bomber bei ihren Angriffslagen auf weitaus stärkeren Widerstand, vor allem durch die Jäger, gestoßen, als bisher der Fall war. In London habe man einen gewissen Respekt vor diesem General, der immer dort auftauche, wo größere Kämpfe zu erwarten seien, was offensichtlich ein Ersatz für den passenderen Ausdruck „größere Rückschläge“ sein soll.

Mittelmeerwall von Spanien bis zur Türkei

Die erste Runde zu Gunsten der Achse - Italien diesmal nicht Erpressungen seiner Verbündeten ausgeliefert

Rom, 10. Juli. Trotz der anhaltend starken Luftangriffe gegen Sizilien, Sardinien und das italienische Festland, hat man nicht den Eindruck, daß der Feind damit irgendwie weitergekommen sei, daß es ihm gelangen wäre, industrielle oder Verkehrszentren zu lähmen. Die Umwandlung der früheren „Clappe“ in Operationsgebiet hat selbstverständlich Verluste gefordert. Aber nun ist sie vollzogen und man weiß deshalb mit den Mitteln der Front für alle Vorkommnisse einen Ausweg zu finden. Auch sind die Abwehrkräfte in der letzten Zeit beträchtlich gestiegen, vor allem aber sind seit der Aufgabe Tunesiens die Verteidigungsanlagen von der französisch-spanischen bis zur griechisch-türkischen Grenze so sehr ausgebaut worden, daß der römische „Nicolò“ nunmehr erklärt, jetzt könne man „wirklich von einem Mittelmeerwall“ sprechen. Er gleiche zwar nicht dem Atlantikwall, sei aber durch die Befestigungsanlagen und die mobilen Kräfte stark und mächtig. Die erste Runde des Wettlaufes zwischen Angriffsvorbereitungen des Feindes und Abwehrmaßnahmen der Achse sind klar zu unseren Gunsten ausgegangen.

Bei der falschen Anschauung Italiens durch den Feind spielen die Verbundbarkeit der italienischen Küste und die Abhängigkeit der italienischen Wirtschaft vom Ausland die größte Rolle. Die

Engländer gingen dabei vor allem von den Erfahrungen des ersten Weltkrieges aus, in dem sich Italien in der Tat jeden Tag bittend an seine Verbündeten wenden und Brot, Rohstoffe, Waffen und Schiffsraum anfordern mußte. „Jeden Tag schien Italien der Krise nahe und wurde deshalb jeden Tag von neuem von seinen Verbündeten erpreßt“ schreibt Gauda, und man wird dies auch in den Erinnerungswerken der italienischen Diplomaten und Militärs bestätigt finden. Ein typisches Produkt dieser nach dem Weltkrieg geformten Beurteilung Italiens bietet ein Artikel im „The Tablet“ vom 5. Juni, in dem der offenbar jüdische Autor J. D. Reichenheim verriet, Italien sei von den Deutschen wie von Heuschrecken laß gefressen und die italienischen Antarktisbestrebungen seien völlig sehgeschlagen. Dielem Urteil ist sogar der „Economist“ entgegengetreten und hat mit Recht festgestellt, daß Italien und Deutschland sich wirksam ergänzen, indem sie ihre Rohstoffe, Seide, Schwefel, Quecksilber und Lebensmittel gegen Kohle und Stahl austauschen. „The Tablet“ ergeht sich auch in düsteren Schilderungen der italienischen Flugzeugindustrie, worauf ihm „Giornale d'Italia“ kühl antwortet: „Es wird wohl nicht lange dauern, bis die Zeitschrift Grund haben wird, diesen Artikel lebhaft zu be-dauern.“

Sowjets ihre Waffen neuester Bauart in den Kampf werfen, so haben doch die deutschen Waffen mit einem Abschussergebnis von durchschnittlich 1:15 eine haushohe Leberlegenheit bewiesen. Der Sieg der Fabriken beginnt sich an der Front anzukündigen. Der "Eger" macht seinen Weg über Panzergräben und Minenfelder, und wenn neutrale Korrespondenten vom "Einjah hypermodernen deutschen Kriegsmaterials" sprechen, so haben sie in erster Linie einen anderen neuen deutschen Panzer im Auge, ein neuer Beweis für die in diesem Kriege stets bewiesene Tatsache, daß den besten Soldaten nach wie vor die besten Waffen der Welt zur Verfügung stehen.

Gerade das hatte man nicht erwartet

In London hat der Verlauf der Schlacht im Osten große Verwirrung angerichtet. Vergänglich verlor man, sie zu deuten, da sie doch in vollem Widerspruch steht zu den bisher vertretenen Theorien über Deutschlands militärische Möglichkeiten. Nun ist wieder die erwartete Gegenoffensive gekommen, die das Rückgrat der Achse brechen oder zumindest ihr militärisches Potential im Osten binden würde, noch ist der bisherige Stillstand geblieben, den man schon als einen Beweis unserer vermeintlichen militärischen Ohnmacht zu deuten versucht hatte und voreilig auf das Konto der Terrorangriffe dachte, sondern ein britischer Angriff brach los, den die "Pravda" allerdings als ein in seiner Tollheit besonders gefährliches Tier bezeichnet, der aber doch genügt, um die strategische und waffenmäßige Leberlegenheit und die operative Freiheit der Achse zu dokumentieren. Und gerade das hatte man nicht erwartet. Betroffen gesteht der Londoner Sender, daß die Kraft der Deutschen sehr groß ist. Es ist kein besserer Beweis für die Tatsache, daß die Entwicklung im Osten einen glatten Strich durch das feindliche Konzept bedeutet, als die Erklärung des New Yorker Senders, daß die neue deutsche Offensive nicht gegen die Sowjets, sondern gegen die Amerikaner und Engländer gerichtet sei; denn die Achse hoffe, durch diese List die Ver. Staaten und England zu einer verfrühten Invasion des Kontinents vom Westen her zu verleiten.

Warum blieb der Sprung über den Graben aus?

In Wirklichkeit richtet sich dieser "schwarze Verdacht", der hier ausgesprochen wird, nicht gegen die Achse, sondern gegen den sowjetischen Verbündeten, der seit gestern nacht wieder in allen Tonarten nach der Entlastungsoffensive im Westen ruft. Wenn allerdings die "New York Times" meint, daß jetzt der Zeitpunkt des Loschlagens gekommen sei, während die Deutschen in einem blutigen Kampf an der Ostfront verstrickt seien, so war sie sich über den neuen Charakter der Dinge im Osten noch nicht klar, sondern verwechselte die früheren Wunschpläne mit den nunmehr geschaffenen Tatsachen. Vielleicht hat sie dabei auch weniger an den Osten als an den Süden gedacht, wo die Alliierten sich nicht weniger verrecknet haben als dort. Es wird nämlich wohl erst später einmal offenbar werden, was Appellus andeuten wollte, als er im "Popolo d'Italia" schrieb: "Wir haben Grund zu der Annahme, daß an einem bestimmten Tag die Endvorbereitungen einer Invasion getroffen waren, und daß die zur Landung bestimmten Truppen an Bord der unter Dampf liegenden Schiffe gehen sollten." Warum aber unterblieb der Sprung über den Mittelmeergehen? Es will immerhin etwas heißen, wenn die englische Presse gerade in dem Zeitpunkt, an dem die Verteidigung Süditaliens niedergelämpft sein sollte, eingestehen muß, daß die Lage angeht des "totalen Widerstandes" der Achsenluftwaffe nicht "landungsreif" sei. Das "Synchronisieren" einer Offensive im Osten und Süden ging somit schief; selbst mit der Brandkopfbildung auf Sizilien oder in Süditalien, die die "Times" als Äquivalent für die sowjetische "Vorleistung" in Aussicht stellte, sind Stalins Verbündete in Verzug geraten.

Die Karte muß ausgespielt werden!

Gewiß wird ein entsprechender Versuch nicht ausbleiben, schon weil er nicht mehr ausbleiben kann. Der Duce selbst hat darauf hingewiesen, daß der Feind sich mit seiner Propaganda festgelegt hat; er muß jetzt die Karte der Invasion auspielen, wenn er sich nicht schon vor Beginn der Schlacht geschlagen geben will. Wie sehr unsere Gegner hierbei die Gefangenen der eigenen Situation geworden sind, beweist aber schon die Tatsache, daß London ausgerechnet in diesem Zeitpunkt den Text einer im vorigen Herbst gehaltenen Churchill-Rede vor dem britischen Industriellenverband freigegeben, in der der Premier auf die bedrohliche Stärke der deutschen Stellung im Westen hinwies. Daß diese Stärke sich inzwischen nur nach oben verändert hat, weiß man auch im gegnerischen Lager. Und nachdem Stalin den Bombenterror nicht als Ersatz für eine zweite Front anerkennt, andererseits aber sogar in Süditalien die von Churchill für Juni beschlossene Invasion vertagt werden mußte, bietet Major Elliot und mit ihm die gesamte Roosevelt-Presse die "Einkleitung eines unerhörten Terrorkrieges gegen die Achsenmächte" an. "Terrorkrieg ohne Rücksicht", das ist das, was Elliot als dringendste Sofortmaßnahme zur Entlastung der Sowjets empfiehlt. Es sei keine Zeit zu verlieren, da der Bombenterror gegen Westdeutschland nicht das gewünschte Ergebnis eines moralischen Zusammenbruchs Deutschlands gebracht hätte. Man müsse daher zu den radikalsten Mitteln greifen, um eine Kriegsentcheidung zugunsten der Anglo-Amerikaner zu erzielen.

Ein Krieg des totalen Terrors?

So bemerkenswert dieses Eingeständnis zur Frage der Schuld am Bombenterror ist und so deutlich auch die Furcht vor einem direkten Angriff auf Europa daraus spricht, so muß man sich doch fragen, zu welchen Methoden des "Terrorkrieges" unsere Gegner überhaupt noch greifen können. Was für unser europäisches Gehirn eine kaum fahbare Frage ist, ist den Engländern eine fähle nächtliche Berechnung. So rechnet der englische Militärschriftsteller Cyril Falls seinen Landsleuten vor, daß um den Krieg durch die Luftwaffe zu gewinnen, das Vier- und Fünfsache der augenblicklichen Bombenlasten eingesetzt werden müßte. Er hat auch reich eine "moralische Begründung" zur Hand. Obwohl doch der lädenlose Nachweis erbracht ist, daß der Bombenterror gegen Frauen und Kinder englischen Ursprungs ist, stellt er diesen in eine Linie mit dem "totalen Krieg" der Achsenmächte, von dem er behauptet, er habe dem Begriff des "Nichtkämpfers" seine Bedeutung genommen. Und nun zählt Falls die Stufenleiter eines "verrückten Logikers" auf, ohne sich einzugestehen, daß die Engländer in der Ausweitung ihres Luftterrors bereits auf der höchsten Stufe dieser Stufenleiter angelangt sind. Zuerst sage man, so schreibt er, eine Munitionsfabrik sei ein erlaubtes Ziel; dann heiße es, alle Fabriken seien erlaubte Ziele; dann komme man darauf, daß eine weitere Unterbrechung der Arbeit durch die Vernichtung der bei den Fabriken liegenden Wohnungen hervorgerufen wird. Und nun schreitet er auf der Stufenleiter der verrückten Logik weiter: "Wir wollen aber annehmen, daß jemand für die Vernichtung von Kinderbetten und Mütterheimen eintritt mit der Begründung, daß dies ein weiteres Absinken der Arbeiterproduktion verursachen würde." Das braucht Falls nicht erst "anzunehmen", das haben Churchill und Roosevelts Terrorbomber bereits durchgeführt; mag diese Logik auch, wie Falls einwendet, "zu Tod und Verdammnis" führen.

Wo finden nun die "verrückten Logiker" der Downingstreet und des Weißen Hauses noch eine Spröche auf der Stufenleiter ihres Bombenterrors? Nein, diese Karte ist bereits bis zur letztmöglichen Konsequenz ausgespielt worden. Jetzt ist jene andere Karte an der Reihe, die der Duce als die letzte unserer Gegner bezeichnete. Mag man auch in London und Washington jammern, daß der deutsche Vorstoß die Westmächte "zu frühzeitig" zu einem Invasionsunternehmen zwingen könnte, so läßt der dritte Spieler keinen Zwei-

Nachöstliche Mordzentrale des Secret Service

Seit 1908 treibt in Kairo, und zwar in Kairo, eine Gruppe führender Männer des Intelligence Service ihr blutiges Gewerbe. Dieser Tage war es möglich, über Aufbau und Arbeit dieser Gruppe, die man kurz "die Mördergruppe" bezeichnen kann, von unbedingt zuverlässiger Seite genaue Einzelheiten zu erfahren.

Diese Gruppe ist eine Abteilung des britischen Intelligence Service für den Nahen Osten, und zwar eine der wichtigsten Gruppen dieses Dienstes. Sie verfügt über hohe Kredite. Die "Mördergruppe" ist aus der Elite des Chefs dieses Geheimdienstes gebildet und steht unter der Leitung von General Rayton und General Langley, die beide ihren Sitz in Kairo haben. Ihre bedeutendsten Mitglieder sind Oberst Polak und Dr. Synderfon. Diese beiden werden von einem ehemaligen Rat der englischen Botschaft in Ankara namens Thomson unterstützt. Dr. Synderfon nennt sich seit langem ein Freund von König Faisal, was ihm nicht hinderte, dessen Ermordung zu organisieren. Thomson wiederum führte mit Hilfe der W.P.L. das Attentat auf Herrn von Papen aus.

In Basra arbeitet die Mördergruppe mit Major Lloyd und Leutnant Knight, zwei in Sabotageakten besonders erfahrenen Spezialisten, eng zusammen.

Es ist nur einer Indiskretion eines Mitgliedes dieser Organisation zu verdanken, daß die Namen dieser einflussreichen Mitglieder enthüllt wurden. Die Agenten arbeiten unter der Mäule von Diplomaten, Attachees, Händlern usw. Die Gruppe hat in Syrien

und in Ägypten händig aus Serben, Griechen, Tschechen und Armeniern gebildete Sabotageeinheiten, die ihr immer zur Verfügung stehen. Diese Leute stellen die Eisenbahnsaboteure und die politischen Mörder.

Die Verbrechen, die auf das Konto dieser britischen Mordzentrale kommen, sind so zahlreich, daß sie im einzelnen nicht angeführt werden können. Einwandfrei verantwortlich ist diese Gruppe für den Tod des Königs Faisal und seines Sohnes, für den Mord an König Ghazi vom Irak, an dem Tode zweier ägyptischer Ministerpräsidenten, die bekanntlich im Laufe der letzten Jahre vergiftet wurden, an der Verbanung des Königs Hussein, des Anführers der arabischen Revolution, nach Cypern. Diese Gruppe war es ferner, die im Jahre 1941 den Mord an dem früheren Pariser Polizeipräsidenten Chiape organisierte, als er im Jahre 1941 zum Hochkommissar in Syrien berufen wurde und auf dem Flugwege dorthin tödlich "verunglückte".

Nun ist Sikorski in Gibraltar "abgestürzt". Auch sein Tod ist von Geheimnissen umwittert. Auch sein Tod ereignete sich im britischen Machtbereich. Die Mördergruppe Kairo mag am Tode dieses Mannes nicht unmittelbar beteiligt gewesen sein. Eines aber steht fest, zu sehr gleichen sich die Mörder. Verantwortlich für dieses so zeitgerecht gekommene "Unglück" ist kein anderer als der Intelligence Service, die Mordzentrale der Demokratien dieser Welt.

Die Argentinien-Deutschen freigesprochen
Die Lüge von der „5. Kolonne“ zusammengebrochen

Bd. Buenos Aires, 10. Juli. Der Oberste argentinische Gerichtshof hat die führenden Mitglieder der deutschen Botschafts- und Kulturgemeinschaften von der Anklage der anti-argentinischen Umtriebe freigesprochen. Die Anklage war von der inzwischen durch das Eingreifen der Regierung Ramirez ganz zerfallenen parlamentarischen Untersuchungskommission erhoben worden. Diese Untersuchungskommission wurde von dem berühmtesten nordamerikanischen Dies-Ausdruck finanziert und stand lange Zeit unter dem Vorsitz eines der übelsten politischen Gangster der argentinischen Parlamentaristik des Abgeordneten Damonte Taborda, eines Schwiegersohns des Besitzers der gewissenlosen Heftzeitung "Critica" in Buenos Aires. Mit dem Urteilspruch des gewöhnlichen argentinischen Gerichtshofes ist für Argentinien das Todesurteil über die berüchtigte Fünfte Kolonne gesprochen worden.

In einem Lande, das rund einhunderttausend Reichsdeutsche heherbergt, von denen über vierzigtausend in Buenos Aires selbst leben, ist es nur selbstverständlich, daß es deutsche Klubs und Krankenhäuser, deutsche Schulen und Bibliotheken und Vereine aller Art gibt. Unter diesen Vereinen nehmen eine sozial äußerst wichtige Stellung die Hilfsvereine und Krankenrispen ein, die vorbildlich geleitet werden. Buenos Aires selbst besitzt eines der größten, modernsten und schönsten deutschen Auslandsospitäler. Ein ganzer Häuserblock von 100 mal 100 Meter birgt Stationen für alle Arten von Kranken. Tausende von Ausländern werden alljährlich dort behandelt. Die deutschen Schulen sind ebenfalls ein Beweis für deutsche

Gründlichkeit und Sorgfalt. Einige von ihnen haben die Berechtigung, Abiturientenprüfungen abzuhalten, und Tausende von jungen Argentinern besuchen sie und machen sich mit deutschem Geisteswissen schon in früherer Jugend bekannt. Sportklubs bestehen in allen Teilen des Landes. Die Krankenkassen versorgen ihre Mitglieder mit Ärzten und Medikamenten.

Es ist nur zu begreiflich, daß die Briten und Yankee in diesem Wiedererstarken der reichsdeutschen Gemeinschaften eine Gefahr für sich sahen. Da man nicht gut gegen die Gesundung eines in Argentinien ansässigen Deutschtums protestieren konnte, versuchte man mit Fälschungen aller Art die argentinische Justiz darauf zu ziehen. Es ist jedoch die größte Genugtuung für das Auslandsdeutschtum, daß von argentinischen Gerichten immer wieder die Galtlosigkeit der Anklage und das überaus korrekte Verhalten der deutschen Gäste festgestellt wird. Und mehr noch, es ist des öfteren in den Urteilsurteilen ausdrücklich hervorgehoben worden, daß Argentinien auf diese Art Ausländer, die dem Lande nur Nutzen bringen, allergrößten Wert lege.

Argentinien's früherer Innenminister verhaftet

Buenos Aires, 10. Juli. Die Verhaftung des früheren argentinischen Innenministers, Dr. Miguel Calucati, wird am Freitagabend bekanntgegeben. Der Haftbefehl wurde mit der Begründung erlassen, Calucati liege sich während seiner Amtszeit Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen. Zu den ersten Amtshandlungen der neuen argentinischen Regierung gehörte es, Mitte Juli eine Kommission einzusetzen, welche die Amtsführung der Regierungsmitglieder unter der Präsidentschaft von Dr. Ramon Castillo untersuchen soll.

"Invasion soll unverzüglich gestartet werden"

Genf, 10. Juli. Auf einer Versammlung, die in New York zu Ehren einer sowjetischen "Kulturmission" stattfand und an der 42.000 Menschen teilnahmen, wurde gefordert, daß man die Invasion in Europa nicht eine Stunde länger als notwendig hinauszuverschieben dürfe. Die sowjetischen Abgeordneten, der Direktor des Moskauer jüdischen Theaters, Salomon Michaelis, und der Oberst Irgis Fesler, die jüdisch sprachen — ein Ueberseher übertrug ihre Ansprache ins Englische — erklärten, die "akribische Anstrengung" sei eine wesentliche Vorbedingung des Sieges.

USA-Disküste für Heerenausbildung zu unsicher

Lissabon, 10. Juli. Hotelbesitzer der Atlantik City und anderer größerer Badeorte der USA-Disküste sind beunruhigt, weil das Heeresluftkommando seit einiger Zeit die Klümmung zahlreicher Hotels durchsucht, die es vor Jahresfrist als Unterkünfte für Heerstruppen gemietet hatte, meldet "Philadelphia Evening Bulletin". Man vermutet, daß die Ausbildung künftig in "sichereren Orten" im Inneland, wo das Heer inzwischen große Lager errichtet, durchgeführt wird.

Washington ruft die Filmjuden zur Ordnung

Bd. Stockholm, 10. Juli. Welche große Sorgen die Stimmung der nordamerikanischen Heimatfront den Washingtoner Stellen macht, geht aus der Auffstellung von Richtlinien des USA-Kriegsinformationsamtes an die Hollywood-Filmindustrie zwecks Stärkung der amerikanischen Moral hervor. In diesen Richtlinien wird den Filmjuden einleuchtend unter die Augen gehalten, daß die übertriebene Filmbegehr der letzten Zeit nicht die gewünschte Wirkung auf die nordamerikanische Heimatfront gehabt habe, da sie allzu wirklichkeitsfremd und viel zu übertrieben sei. Der nordamerikanische Mann und die nordamerikanische Frau seien es überdrüssig, endlos siegreiche romantische Filmtrierer vorgeführt zu bekommen, so heißt es in den Richtlinien, sie wollten den ganzen Ernst des Krieges, der den USA. steigende Verluste und Opfer koste, erleben. 34 Punkte wurden den Filmproduzenten zugeleitet, nach denen sie ihre Filmproduktion überholen sollen. Einer dieser Punkte lautet bezeichnenderweise: "Verbreite nicht die falsche Auffassung, als ob der Feind ein schlecht ausgerüsteter und schwacher Gegner sei, der von den Nordamerikanern ohne weiteres besiegt werden kann."

Gandhis Frau und Tochter verhaftet

Stockholm, 10. Juli. Gandhis Frau und Tochter wurden nach einer Meldung in "Hollsets Dagblad" verhaftet. Sie werden an unbekanntem Ort in Gewahrsam gehalten. Es war den beiden Frauen nicht gestattet, Gandhi zu besuchen.

Englands Schulden auf Rekordhöhe

Bd. Stockholm, 10. Juli. Die englische Staatsschuld hat nach einer Mitteilung des britischen Finanzministers Sir Kingsley Wood im Unterhause eine Höhe von 17,7 Milliarden Pfund erreicht. Der Finanzminister erklärte weiter, daß 10 Schilling von jedem Pfund, das der Staat ausbe, von der öffentlichen Hand geliehen seien, und ungefähr 12,5 Millionen Menschen in England zahlten direkte Steuern, die für jeden Engländer ungefähr ein Drittel seines Gesamteinkommens ausmachten. In einer schriftlichen Erklärung auf eine Interpellation gab der Finanzminister auch bekannt, daß den sogenannten verbündeten Emigrantvereinen in London neben den Zuwendungen des Veth- und Pachgeheles vom britischen Staat bisher ein Gesamtzuschuß von 195 Millionen Pfund ausbezahlt worden sei.

Der britische Handelsminister Hugh Dalton kündigte in der gleichen Unterhausung eine neue Herabsetzung der englischen Kleiderkarte an, die um einen beträchtlichen Teil von Punkten im Rahmen des "Möglichkeitkeits-Kleidungsplanes" herabgesetzt werden soll.

Eine Groß-Spartafest in Straßburg

Befanntlich sind durch Verordnung des Chefs der Zivilverwaltung vom 28. Mai 1943 die Kreispartafest Straßburg und die Stadtpartafest Straßburg mit Wirkung vom 1. Juli zur "Essentlichen Spartafest Straßburg" vereinigt worden. Durch diese Nationalfeierungsmaßnahme wurde damit eines der größten Kreislustfeste des Elsaß geschaffen, dessen Bilanzsumme die 100 Millionen-Grenze übersteigt.

fel daran, daß es vielmehr "höchste Zeit" wäre. Während Moskau von einer "äußerst gespannten Lage" im Kurul-Vogel spricht, wird Wally zu "dringenden Beratungen" von London heimberufen. Die vielberufene "Gleichschaltung der militärischen Operationen" unserer Gegner hat verlagert. Die deutsche Initiative hat die feindlichen Konzepte verborben. Daß diese Diagnose bereits an der Schwelle der neuen Kriegssphäre getroffen werden kann, läßt uns mit Vertrauen dem weiteren Verlauf der Ereignisse entgegensehen.

Von Rundfunk befristete Gefechtsübungen im Westen

Berlin, 10. Juli. Generalfeldmarschall von Rundstedt befristete am Mittwoch Gefechtsübungen einer Panzerdivision im Westen. Der Generalfeldmarschall konnte bei dieser Gelegenheit dem Oberbefehlshaber einer italienischen Armee, Generaloberst Berellino, Einblick in den hohen Ausbildungsstand der deutschen Panzerformationen geben.

Aus der Faschistischen Partei ausgestoßen

Rom, 10. Juli. Mit unumkehrlicher Strenge wird gegen Mitglieder der faschistischen Partei durchgegriffen, die gegen die strengen Parteigebote verstoßen. Jetzt wird der Ausschluß dreier hoher Beamter aus der Partei gemeldet, weil sie an einem Festessen teilgenommen haben und somit gegen die moralischen Gesetze verstoßen, die das Leben unseres Volkes im Kriege regeln sollen. Bei den mit dieser Begründung aus der Partei ausgeschlossenen handelt es sich um den Präfekten von Tarent, den Gauleiter der Partei in Tarent und den höchsten Polizeibeamten derselben Stadt. Sie haben gleichzeitig natürlich auch ihre Stellungen eingebüßt. Diese strenge Maßnahme wird weiter damit begründet, daß man sagt, Italien lebe jetzt in einer so ernsten und für die Völker Europas entscheidenden Zeit, daß jeder Mensch sein Teil dazu beitragen müsse, um den Sieg zu gewinnen. Während die Soldaten an den Fronten kämpfen, während das ganze Volk in einen Kampf um Sein oder Nichtsein verwickelt sei, dürfe es in Italien keinen Menschen geben, der an Festessen teilnimmt, ganz besonders dürfen diese Menschen nicht der faschistischen Partei angehören und verantwortungsvolle Posten in dieser bekleiden.

Canterbury-Dekan in der Leitung des kommunistischen Blattes

Lissabon, 10. Juli. Der Dekan von Canterbury ist, wie die in New York erscheinende Zeitschrift "Aufbau" berichtet, in der ersten Juniwoche dieses Jahres dem beratenden Ausschuss des kommunistischen Zentralorgans Englands, des "Daily Worker" beigetreten. Die Veröffentlichung des kommunistischen Blattes wurde unter Drängen der Sowjetregierung zu Beginn des Jahres wieder zugelassen.

Sowjetrussisches Ultimatum an Emigrantenpolen

Lissabon, 10. Juli. Sowjetrussische Forderungen in ultimativer Form sind auf dem Wege über die nordamerikanische und die englische Regierung dem polnischen Emigrantenausschuss in London zugestellt worden mit der Aufforderung, die Neubildung der Regierung so vorzunehmen, daß sie in Moskau nicht Anstoß erregt und die Wiederherstellung der im April abgebrochenen diplomatischen Beziehungen ermöglicht. Man hat in polnischen Kreisen in Lissabon Kenntnis davon, daß die sowjetrussische Note an die britische Regierung zum Ausdruck bringe, daß sich die Sowjetunion nicht in der Lage sehen würde, irgendwelche Probleme, die Polen betreffen, zu erörtern, wenn nicht jetzt nach dem Tode von General Sikorski alles von polnischer Seite unternommen werde, um die sowjetrussischen Ansprüche zu befriedigen.

Veraltetes und mindwertiges Material für Moskau

Stockholm, 10. Juli. Unter der Ueberschrift: "Die Sowjets beklagen sich über minderwertige anglo-amerikanische Hilfe" veröffentlicht "Nya Dagbladet" eine spannende Meldung, derzufolge der Sowjetgesandte in Fran den anglo-amerikanischen Behörden in Lissabon ein Memorandum zugestellt hat, in dem darauf hingewiesen wird, daß das Kriegsmaterial, das die Engländer und Nordamerikaner auf dem Wege über Fran nach der Sowjetunion schicken, veraltet und mindwertig ist. Das Kriegsmaterial sei wahrscheinlich im Afrikafeldzug benutzt und dann in ägyptischen Werkstätten repariert worden.

Das geistige Deutschland dient der großen Zeit

Dr. Goebbels sprach in Heidelberg über die geistesgeschichtliche Mission des Nationalsozialismus

Heidelberg, 10. Juli. Die Universität Heidelberg stand in diesen Tagen im Mittelpunkt nicht nur aller deutschen Menschen, sondern auch im Blickfeld des aufstrebenden Auslandes. Führende Männer der deutschen Wissenschaft und Forschung und die namhaftesten Angehörigen des deutschen Akademikertums hatten sich zu wichtiger Arbeit ein Stelltden gegeben. Am Freitagvormittag fand im Senatsaal der Universität ein Empfang der Ehrengäste, an ihrer Spitze die Reichsminister Dr. Goebbels und Dr. Rust, sowie Reichsstudentenführer Dr. Scheel durch den Rektor der Universität Heidelberg, Staatsminister Prof. Dr. Schmittner, statt. Mit dem Empfang war eine Ehrung des Reichsministers Dr. Goebbels verbunden, der vor etwa 20 Jahren an der Heidelberger Universität promoviert wurde, wobei ihm das erneuerte Doktordiplom überreicht wurde. Am Nachmittag fand sodann als Höhepunkt und zugleich als Abschluß in der Stadthalle eine große Kundgebung statt, auf der neben dem Reichsstudentenführer Dr. Scheel auch Reichsminister Dr. Goebbels sprach. Umgeben von den prominentesten Vertretern unseres wissenschaftlichen und Forschungslebens, gab er der tiefen Verbundenheit Ausdruck, die das aus der nationalsozialistischen Revolution hervorgegangene junge Deutschland mit den alten und ehrwürdigen Pflegenissen unserer geistigen Erziehung und Bildung verknüpft. In strenger Scheidung der echten wissenschaftlichen und geistigen Arbeit von den Degenerationsercheinungen eines sterilen Intellektualismus räumte der Minister den deutschen Universitäten und Forschungsstätten ihren Ehrenplatz im Leben der Nation ein.

Ueber die Mission, die der Nationalsozialismus zu erfüllen habe, erklärte Dr. Goebbels: „Man muß bei ihm scharf unterscheiden zwischen seinen zeitbedingten Aufgaben und seinem geschichtlichen Auftrag. Man könnte alles andere bei ihm abziehen, es brauchte nur die Tatsache übrig zu bleiben, daß er die Barriere niederriß, die das Volk selbst von der Ausübung seiner eigenen Führung trennte, und er hätte dadurch eine Weiserleistung der Regeneration unseres politischen Lebens vollbracht. Was aber vordem nur billiges Schlagwort war, das wurde jetzt Tatsache: Die Bahn lag frei für den Tüchtigen. Wir Deutschen wurden nicht gleich in den Rechten und Pflichten, aber gleich in den Chancen.“ Es liegt eine tiefe Symbolik in dem Umstand, daß der Name des Heilbrunnens Dorfes, bei dem im November 1914 deutsche Studenten mit dem Deutschlandlieb auf den Lippen in feindlichen Kugelregen hineinkam und damit bewies, daß es noch etwas Höheres gäbe als die Bildung, nämlich den Mut, daß dieser Name die Ueberlieferung eines Werkes wurde, das sich nichts anderes zum Ziel setzte, als dem Volk den Weg zu seinen Bildungsmitteln zu öffnen. Deutschland bedürfte neben seiner hohen Führungsschicht in Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst und Politik einer mittleren Führungsschicht, die den Mitt des nationalen Führungslebens überhaupt darstellt. Unser Volk besitze mehr natürliche Führungsbegabung, als wir alle ahnen. Wir müssen sie nur ausbilden und zum zweckmäßigen Einsatz bringen. Die Wurzel aus des geistigen Lebens ruht im Volke. Das Volk sei der Nährboden, aus dem wir alle unsere Kraft ziehen.

Vor der wissenschaftlichen Arbeit im Großen wie im Kleinen könne man nur höchste Hochachtung empfinden. Ihr verdanke die Nation einen großen Teil ihres heutigen zivilisatorischen Lebens, die Grundlagen ihrer wissenschaftlichen Existenz, das Fundament ihres sozialen Standards. Diese geistige Pionierarbeit sei weder überflüssig, noch entbehrlich. Sie mache unsere deutschen Universitäten und wissenschaftlichen Institute zu weltberühmten Bildungs- und Erziehungsstätten des menschlichen Geistes. Hier seien Forscher und Denker wie Soldaten am Werke. Auch in den Universitäten habe eine Revolution stattgefunden. Sie habe die studentische Jugend in eine neue Beziehung nicht nur zum Volke, sondern auch zur Wissenschaft gestellt. Sie habe dabei vieles über Bord werfen müssen. Aber man sage nicht, daß damit die Romantik des akademischen Lebens endgültig verschwunden sei. Jede Zeit habe ihre Romantik, das heißt ihre poetische Vorstellung vom Leben, auch die unsere. „Sie ist nur härter als die vergangene, aber romantisch ist sie wie die. Das Reich dröhnender Motoren, himmelstürmender technischer Erfindungen, grandioser industrieller Schöpfungen, weiter fast unerschlossener Räume, die wir für unser Volkstum befehlen müssen, das ist das Reich unserer Romantik. Hier hat die Wissenschaft und die Forschung ihr Feld. Hier erwirbt sie sich auch von dem ganzen Volke die Achtung und Bewunderung, die ihr gebührt.“ Dieser Krieg in den Künsten und Laboratorien spiele sich nicht auf einem Nebenplan ab. Er sei oft und oft von entscheidender Bedeutung für den Sieg. Das Volk werde nach dem Krieg seinen Denkmätern, Konstrukturen, Erfindern und Forschern auf den Knien danken müssen, wenn es erfahren, welcher Anteil am Sieg ihre Sache war! Der akademischen Jugend führte Dr. Goebbels die sich daraus ergebenden Pflichten vor Augen und stellte diesen großen Aufgaben gegenüber fest: „Hier liegt die Romantik ihres neuen

Lebens, hier entwickelt sich auch das neue Bildungsideal unserer Zeit: hart, spartanisch, fernab jeder falschen und süßlichen Romantik, und nur noch hingewandt auf die große Zielsetzung der Wiedergutmachung unserer geschichtlichen Sünden und der Aufrichtung eines Großreiches der deutschen Nation, frei von allen Fesseln, und nur dem Leben und der Zukunft des eigenen Volkes geweiht.“

Der Sieg des deutschen Rechts / Das Magdeburger Stadtrecht reichte ein bis Chartow und schied Europa von der Moskauer Unkultur

Eine der größten Kulturleistungen des deutschen Mittelalters war die Ausbreitung des deutschen Rechts vom Reich aus in die östlichen Räume Europas. Keineswegs durch politische Grenzen in den Siedlungs- und Lebensraum des Deutschtums gebannt, sondern weit hinausdringend in die Räume, die der deutsche Siedler selbst als Rechtsträger nicht mehr betrat, wuchs es tief hinein in die Bezirke, in denen die rechtsbildenden Kräfte überhaupt erst den Humus schufen für die Entstehung dessen, was dann im Sinne des europäischen Menschen „Kultur“ wurde.

Der üppig quellende Born dieser schöpferischen Kräfte aber befand sich in der Mitte des Reiches, dort wo offenbar auf eine den Menschen dieses Landes eigentümliche Art die Fähigkeit entstanden war, rechtliche Verhältnisse auf neue Weise zu erschaffen und zu formen. Kaum eine deutsche Landschaft war so fruchtbar für die mittelalterliche Rechtsentwicklung, wie der Raum um die alte Stadt Magdeburg, der drei große Rechtsdenkmale schuf: Eyle von Reppow's „Sachsenpiegel“, das „Burger Landrecht“ und das „Magdeburgische Stadtrecht“. Dieses und der „Sachsenpiegel“ bilden heute mit die Grundlage deutscher Rechtsneuerung, die aus den Quellen alten germanischen Rechts schöpft — altüberkommen, geheiligtes Gewohnheitsrecht im Unterschied zum „Römischen“, dem deutschen Wesen fremden „Gesetzesrecht“.

Das Magdeburger Recht aber, das seine von hoher Achtung getragene Ueberlieferung auf einen uralten germanischen Dingstuhl zurückführt, nahm, als der größte „Stadtrechts“-Kreis der Welt, die ganze Breitenmitte des östlichen Europa ein, strahlte bis Kiew und Chartow aus und verjagte mit dem Begriff des „deutschen Stadtrechts“ überhaupt, wobei „Stadtrecht“ nicht zu verstehen ist als das öffentliche „Recht der Städte“, sondern als ein alle rechtlichen Erscheinungsformen menschlichen Daseins, wie Kauf, Miete, Erbrecht, Erbschaft usw., ebenso auch die Normen strafrechtlicher Natur umfassendes Rechtsgebilde. Der Magdeburger Oberbürgermeister Dr. Fritz Markmann nennt es in einem Gespräch mit dem Verfasser dieses Aufsatzes, eines der interessantesten geschichtlichen Phänomene: wie der große, von den Werbern der ostelbischen Pfälzen und Kirchenfürsten nach Osten ziehende Strom deutscher Siedler beim Durchgang durch die mitteldeutsche Kolonisationszentrale das dort entstandene Recht mit auf den Weg nach Osten nahm, wie sogar die Begabung mit Magdeburger Recht schließlich schon von den Siedlern als Bedingung gestellt wurde. „Ergänzt in der Tat: über den deutschen Osten und Südosten hin erreicht das Magdeburger Recht Krasnodar und Lemberg, wandert über den San, dnjeprstrom bis Chersonow, dnjeprstromwärts über Kiew bis Moskau, trifft in Witebsk auf die Dine und entwickelt hier einen

„Das geistige Deutschland“, so schloß Dr. Goebbels seine Rede, „will sich heute nicht in Träumereien und Phantastereien verlieren, sondern flug und zielbewußt den realen Aufgaben der großen Zeit dienen, sich ihnen ergeben mit der ganzen Kraft des Gefühls und dem rastlos ringenden Geiste der Forschung und Lehre. Dann mag das Wort Friedrich Nietzsches aus dem „Zarathustra“, ehe dem Geschlecht zugerufen, das dafür kein Verhängnis aufrufen wollte, in unserer Generation Erfüllung finden: Jetzt muß das Wilde an Dir noch hart werden. Wer sich stets viel geahnt hat, der trankelt zuletzt an seiner vielen Schonung. Gelobt sei, was hart macht!“

besondern Rechtskreis mit Rodost, Gorodol und Danaburg. Der größte Teil der Städte im Osten — in Polen, Kurland, Wolhynien, Galizien und der Ukraine, hier allein 7800 Städte und Dörfer — lebt nach Magdeburger Recht.

Aus diesen Andeutungen schon ergibt sich, in einer Zeit, in der die Völker sich neuen Formen staatlichen Lebens auch neue, artige Rechtsordnungen schaffen, daß die mittelalterliche Rechtschöpfung aus der Mitte des Reiches ein aus großer Vergangenheit in eine größere Zukunft hinüberweisendes bedeutames Anliegen des großdeutschen Gesamtvolkes ist. Aus diesem Grunde verdienen die monumentalen Veröffentlichungen, mit denen das „Institut zur Erforschung des Magdeburger Stadtrechts“ die Bedeutung der großen Rechtschöpfung endlich jetzt, nach Jahrhunderten, in gedruckter Form dokumentiert, allgemeine Beachtung und Würdigung in allen Teilen des Reiches und des deutschen Volkes. Der Magdeburger „Schöffenstuhl“ war gleichsam das „Reichsgericht“, der „Appellhof“, der Gerichtshof der höchsten Entscheidung, bei dem sich die Rechtsuchenden aus dem ganzen Wirkungsbereich des Magdeburger Rechts in Zweifelsfällen das für sie entscheidende „Meistum“ holten.

Die Schätze dieser Schöffenprüche lagen bisher zum größten Teil noch ungehoben in Archiven dieser Städte. Sie als lebendiger Kräfte ausströmendes Erbe für eine Epoche neuer Rechtschöpfung aus den tiefsten Quellen des deutschen Wesens zu sammeln und zu sichten, sie als wertvollstes deutsch-europäisches Kulturgut nach jahrhundertelanger Verschollenheit gedruckt ans Licht zu heben, wurde eine zeitgebene Forderung. Diese Lücke schließt die vom Magdeburger Institut unter Leitung des für diese Aufgabe aus Breslau nach Magdeburg berufenen Universitätsprofessors Dr. Theodor Goerlich geschaffene, vom Oberbürgermeister herausgegebene, auf ca. 20 Bände berechnete Sammlung der „Magdeburger Schöffenprüche“ und Rechtsmittelungen im Verlage W. Kohlhammer, Stuttgart und Berlin, von der der Band der „Schweidnitzer Schöffenprüche“ bereits erschienen ist, während zwei neue Bände, mit den Sprüchen für den „Oberhof Leidmeritz“ und für Posen und andre Städte des Marklandes, vor dem Erscheinen stehen. Die wichtigsten Anregungen wird aus dem händereichen Druckwerk die Gegenwart und die Zukunft schöpfen. „Der Sieg des mitteldeutschen Städterechts über die Dummheit des östlichen Menschentums“ schied, wie Prof. Goerlich es ausgedrückt hat, „Europa von der Moskauer Unkultur“. Das Recht aus der Mitte des Deutschen Reiches wurde — das lehren die großen Magdeburger Veröffentlichungen — der erste Kulturträger des europäischen Ostens.

Johannes Moeller

Aus aller Welt

Weggeschwemmte Briefmarkensammlung gefunden

Essen. Bei dem britischen Angriff auf eine Talpferde wurde durch die Hochwasserkatastrophe aus einem Hause eine wertvolle Briefmarkensammlung fortgeschwemmt. Die Sammlung bestand sich zum Glück in drei Eisenkästen in der Größe von 35x40 Zentimeter, die wasserdicht verschlossen waren. Zwei der Kästen wurden von einem Einwohner in Schiffsanlauf gefunden und dem Eigentümer zurückgebracht. Der Besitzer zahlte dem Finder eine Belohnung von 2000 RM. Der dritte Kasten wurde noch nicht gefunden.

Verhängnisvolles Spiel mit Brandbomben

Genève. In Genève fanden vier spielende Kinder eine nicht explodierte Brandbombe, die sie aus „sicherer“ Entfernung durch Steinwürfe zur Entzündung brachten. Bei der Explosion der Brandbombe erlitten alle vier Kinder lebensgefährliche Brandverletzungen, da Phosphorbrandbomben ihren gefährlichen Inhalt bis zu 50 Meter weit schleudern können.

Lebenslängliche Zwangsarbeit für 16jährigen Franzosen

Paris. Der 16jährige Pierre Monti wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Am 18. Februar hatte er die 21jährige

Simonne Merlet aus La Rochelle auf einer Landstraße angesprochen und sie gefragt, ob sie nicht einen Geldbeutel gefunden habe. Sie sagte, daß sie nichts deraartiges gesehen hätte. Daraufhin forderte er ihr eigenes Geld ab und erichlug sie, als sie sich weigerte, mit einem Knüttel. Der Dursche schändete den Körper seines Opfers und raubte die 1200 Francs und die Brotkarte, die er in der Tasche des Mädchens fand.

Der erfolgreichste Abenteurer der Neuzeit ermordet

Buenos-Aires. Der erfolgreichste Abenteurer der Neuzeit, Harry Dales, verstarb im Alter von 68 Jahren an einer Schußverletzung in Nassau-Bahamas. Bisher ist nicht bekannt, ob ein Unfall oder ein Mord vorliegt. Die britischen Behörden von Nassau erklären jedoch, daß es sich um einen Mord handle. Sein Vermögen wird auf 200 Millionen Dollar geschätzt.

Dales begann als Goldgräber in Alaska, schürfte dann in Neuseeland, den Philippinen, im Kongogebiet und im kalifornischen Zolostal. Seinen größten Fund machte er im Jahre 1911 in Nord-Ontario. Wenigleich Dales den britischen Baronstitel erhielt und Mitglied der gesetzgebenden Versammlung von Bahamas wurde, so bevorzugte er doch manuelle Arbeit. Er hat sich mehrfach als einfacher Arbeiter einer Straßenbaulohnne angeschlossen, um wieder mit der Spitzhacke zu werken, welcher er sein Vermögen verdankte.



37. Fortsetzung.

„Wir wissen es nicht genau, aber wir sind alle der Meinung, daß meine Theorie richtig gewesen ist. — Leider, Monika“, setzte er leise hinzu und sah sie voll Bedauern an.

„Wißt du mir deine Theorie nicht endlich erklären?“ drängte sie, aber Per fand, daß auch jetzt noch nicht der richtige Zeitpunkt dafür gekommen sei.

Monika war mit diesem Standpunkt gar nicht einverstanden, aber sie erkannte schnell, daß Per nicht zu weiteren Versicherungen über seine Theorie zu bewegen war, und ergab sich seufzend in ihr Schicksal, das ganz offensichtlich aus weiterem Abwarten bestand.

„Wenn ich noch lange hierbleiben muß, muß man Onkel Lennart verständigen“, überlegte sie, „denn er ängstigt sich sonst um mich. Ihm die Wahrheit zu sagen, halte ich nicht für empfehlenswert. Er darf sich nämlich nicht aufregen.“

„Laß mich nur machen“, beruhigte Per. „Ich bringe die Geschichte schon in Ordnung.“

Als er weggehen wollte, hielt ihn Monika am Kermel fest. „Sag mir noch eins“, bat sie, „wie kommt du eigentlich zu einem Bild von Tante Hanna?“

„Woher weißt du denn, daß ich ein Bild von ihr besitze?“ fragte Per abweisend.

„Ich fand es zwischen deinen Büchern im Regal. Von wem hast du es bekommen?“

Um Pers Mund lag ein abweisender Zug, und in seinen Augen stand eine große Trauer. Das Schweigen wuchs wie eine Wand zwischen ihnen.

„Ich habe auch eine Theorie!“ sagte Monika schließlich ein bißchen bitter. „Und ich will sie dir sogar erklären. Du wußtest durch irgend jemand, daß ich erwartet wurde, hast erfahren, daß ich Tante Hanna sehr ähnlich sehe, und wolltest dir eine Verbindung schaffen zur Villa Bergfors. Da hast du dir von irgend jemand das Bild von Tante Hanna besorgen lassen und hast mich auf Grund dieser Photographie auf dem Dösbahnhof in Stockholm sofort erkannt. Ich

hoffe nur, daß die Szene mit Herrn Pettersson nicht auch auf Bestellung erfolgt ist, denn dazu hat er kein Körpergewicht doch etwas zu gründlich auf meinen Fuß geteilt.“

Per Eckhals lächelte ein bißchen. „Eine Theorie, die nicht dumm ist“, sagte er schließlich, „eine Theorie, die sogar möglich wäre. Nur leider eine Theorie, die mit der Wirklichkeit nicht das geringste zu tun hat.“

„Im Ernst nicht?“ fragte Monika, hoffnungsvoll zögernd. „Leider nicht! Die Wirklichkeit ist viel schwerer und härter“, schloß er voll Bitterkeit.

Schwester Ingrid kam herein mit einem Tablett. Obwohl Monika gründlich dagegen protestierte, wurde Per aus dem Zimmer geschickt, und sie blieb, den Kopf voller neuer Probleme, allein.

Monika schloste artig die Suppe, nahm dann die Tablette, die Schwester Ingrid ihr gab und schlief schließlich ein.

Spät am Abend — es dämmerte schon — erwachte sie. Schwester Ingrid saß an ihrem Bett, und Monika schloste sich schon ganz wohl.

„Ich brauche doch sicherlich nicht zwei Tage im Bett liegen-zubleiben“, protestierte sie. „Es geht mir doch ausgezeichnet! Ich habe keine Schmerzen und bin auch nicht mehr müde.“

„Das würde sich bei der geringsten Anstrengung sofort wieder ändern! Sobald es geht, dürfen Sie aufstehen, aber ein bißchen Geduld müssen Sie schon noch haben“, tröstete Schwester Ingrid.

Das Telefon schnarrte leise. Schwester Ingrid nahm einige Anweisungen entgegen. „Sie bekommen Besuch!“ sagte sie und strich Monikas ohnebdes glattes Kissen noch einmal straff. „Ihr Onkel wartet draußen!“

„Ach, du heiliger Birnbaum!“ rief Monika eifrig unglücklich, und Schwester Ingrid, die diesen Ausruf höchst lieblos und unpassend fand, verließ etwas pikiert das Zimmer.

Kurze Zeit später kam Lennart Bergfors herein. „Du machst ja schöne Sachen!“ sagte er nach der Begrüßung zu Monika. „Ich kenne den Arzt, der dich behandelt, nicht. Doktor Lindjö wird hierher kommen und dich untersuchen!“

Kein Wort des Bedauerns fiel von seinen Lippen, keine Bitte um eine Erklärung über ihren Unfall. Monika war etwas beleidigt wegen seines schroffen Verhaltens, aber da sie nicht wußte, was Per ihm erzählt hatte, war sie andererseits auch ganz froh, daß er so schweigsam war.

Nach einer halben Stunde, die Lennart Bergfors, ohne ein weiteres Wort mit Monika zu sprechen, düster vor sich hinstarrend, an ihrem Bett verbrachte, kam der Chefarzt mit Doktor Lindjö. Onkel Lennart verließ das Zimmer. Monika wurde wieder

gründlich untersucht. Viele lateinische Worte, von denen man, wie Monika fand, auch wenn man gesund war, krank werden konnte, fielen zwischen den beiden Ärzten.

Schließlich war die Untersuchung beendet, und Onkel Lennart wurde hereingerufen.

„Die Behandlungsweise ist vollkommen richtig“, erklärte Doktor Lindjö. „Im übrigen stimmt natürlich Ihre Vermutung!“

Kummervoll den Kopf schüttelnd betrauschete er sich von Monika, und mit einem Händedrud, der sein ganzes Mitleid verriet, von Onkel Lennart.

„Was hattest du im Seitenflügel zu tun? Und wie und wann bist du eigentlich dorthin gekommen?“ fragte Lennart Bergfors, als sie allein waren.

Monika sah die angschwollene Ader auf seiner Stirn und begriff, wie mühsam er seinen Jahren meisterte.

„Ich bin nie im Seitenflügel gewesen!“ erklärte Monika. „Ich habe ihn nie betreten und wußte auch gar nicht, wie ich dorthin gelangen sollte!“

„Wertwürdig! Ich habe leider den absoluten Beweis, daß du dort warst!“ Scharf und voller Verachtung klang des Onkels Stimme. „Eine feige Lügnerin, die du ja offensichtlich bist, habe ich nie in dir gesucht!“

Monika setzte sich in ihrem Bett auf. „Ich bin nicht feige! Und bin auch keine Lügnerin!“ antwortete sie, sich mühsam beherrschend.

„Ich bin, das schwöre ich dir bei meinem Leben, niemals in dem abernen Seitenflügel gewesen, und ich werde ihn auch nie betreten! Wenn ich wieder gesund bin, fahre ich nach Deutschland zurück! Ich lasse mich nicht sinnlos und ungerecht beschimpfen! Auch von dir nicht! Ich habe allerlei in deinem Haus erlebt, was ungewöhnlich war, das läßt sich nicht leugnen. Aber den Seitenflügel habe ich nie betreten! Nicht, weil ich ihn nicht betreten wollte, sondern weil ich es einfach nicht schaffte, reinzukommen!“

„Und warum wolltest du unbedingt in den Seitenflügel?“

„Weil ich wissen wollte, warum ich Nacht für Nacht eingesperrt worden bin! Weil ich wissen wollte, was man nachts stöhnend auf einer Bahre an meinem Zimmer vorbeitrug! Weil ich wissen wollte, wieso Nikard den Budligen fürchtete! Weil ich wissen wollte, warum man, nachdem du mir die Patentanmeldung diktiert hattest, in mein Zimmer eingedrungen bist! Weil ich wissen wollte, wen ich in jener Nacht angeschossen habe! Weil ich wissen wollte, was Frau Stoneberry eigentlich im Seitenflügel suchte! Denn sie wollte mich dazu überreden, sie heimlich dort einzulassen! Und weil ich glaubte, daß du deine Schußwunde im Seitenflügel bekommen hättest!“

(Fortsetzung folgt!)

Erste Begegnung mit Gott

Von Lotte Purfürst

Als die „große“ Barbara noch die „Kleine“ Barbara war, lebte sie in einer Welt von Puppen, Stofftieren und Bausteinen ihr Leben in einem schönen Kinderzimmer, hatte Märchenbücher, in denen die Käfer auf Stühlen saßen und die Schneiden Kaffeeklaffen hielten. Jeden Morgen, wenn sie aufstand, war ihr Tisch gedeckt und es war selbstverständlich, daß das tägliche Brot immer da war. Wie konnte das auch anders sein? Vater und Mutter, die waren ja auch immer da.

Eines Tages nun nahm der Vater seine Barbara an der Hand und wanderte mit ihr über Land. Sie gingen über gelbe Felder, über laubige Wege, an der alten Kiesgrube vorbei bis zum Fluß und den dann immer aufwärts... Rechts von ihnen waren die feuchten Wiesen, die in der Sonne atmeten, man hörte die Kröten schreien und hin und wieder sah man einen von diesen Vögeln aufgeregt über ihre Brut, die irgendwo im Schoße der Weide versteckt lag, streifen. Dann war es plötzlich so still, daß man die Grillen, zirpen und die Kröten mit lautem „Klatz“ ins Wasser plumpen hörte. Und Klein-Barbaras Kinderherz spürte zum erstenmal mit Bewußtsein den Pulsschlag der Natur. Ihr kleines Puppenreich mit seinen vielen Selbstverständlichkeiten wich etwas Großem, Ueberwältigendem.



Und der Vater fand für alles Antwort, was er als Frage in den großen Kinderaugen brennen sah. So liefen die beiden Kameraden, Vater und Barbara, den Weg am Fluß aufwärts bis zum Dorf, wo plötzlich eine Schar Gänse schnatternd daherkam und die Gänse von ferne bellten. — Und ein paar riesengroße Pferde wurden an Barbara vorbei zur Tränke geritten, ganz ohne Zaumzeug, daß es Barbara schien als seien sie nackt — so neu erschienen sie dem Kind.

Überall auf der Dorfstraße standen die Leute nach des Tages Arbeit und sahen den beiden Begleitern freundlich nach... Dann kam die Dorfschänke, wo beide Rast machten und die ganze tiefe Ruhe und den Frieden eines Dorf-Feierabends in sich eintranken.

Und dann kam der Heimweg. Die Felder dufteten herb nach Ernte, die Dämmerung sank langsam, alle Gegenstände bekamen ein anderes Gesicht. Geheimnisvoll wurde selbst das Quaken der Kröten. — Der Fluß hatte einen silbernen Schleier und die Sichel des Mondes schwebte darüber. — Unfasslich für die kleine Barbara... Und dann sah sie zum erstenmal — ganz weit — matt

und schimmernd wie ein Truglicht — einen Stern, dann noch einen und auf einmal schimmerte das ganze Firmament von ungezählten glühenden Sternen.

Unfasslich für ein Kinderherz, id doch, von der Hand des Vaters geleitet, sah sie die silberne Brücke zu den silbernen Welten dort oben.

Durstig lauschte sie der Stimme, die ihr von den großen, unlöslichen Rätseln dort oben erzählte, sagte, daß dort oben vielleicht Welten freilagen, von unfasslichen Kräften gehalten, schwebend im All. — Und das Kind fragte voller Angst: „Können diese Welten auch auf uns herabsinken und uns töten, Vater?“ Und die ruhige Stimme des Vaters jagte: „Ja, das können sie, mein Kind, wenn Gott es eines Tages will. Denn wir alle hier unten sind kleine ohnmächtige Geschöpfe und sind in Gottes Hand. Wir können nur Gutes tun und unsere Pflicht tun, um dereinst vor ihm bestehen zu können. Er hat unser Schicksal in seiner Macht und nur, wer dies erkennt, wird glücklich sein unter diesen Sternen...“

Und sie gingen heim. Da war das Zimmer, da waren die Puppen, alles war noch da. Aber doch, wie anders war plötzlich alles. Nur das liebe Gesicht der Mutter leuchtete noch wie vorher, war eine Brücke zwischen Weltall und Alltag. Eine Brücke zwischen Gott und den Menschen war die Mutter.

Und die kleine Barbara wurde krank. Ihre kleine Seele konnte das Unfassbare nicht fassen, es warf sie um. Und im Fiebertraum sah sie ein riesiges Rad, das sich wild drehte, immer kleiner wurde, bis es ein winziger Stern war, um dann wieder ein Rad zu werden, riesig, unheimlich und nicht zu halten.

Aber wenn Barbara aufwachte aus dem Fieber, in Angstschweiß gebadet, dann ruhte die Hand des Vaters immer auf der ihren und Ruhe zog in ihr Herz.

Und nun ist Barbara groß, eine Frau, und steht im Weltgeschehen. Noch immer hat sie die Sterne dort oben nicht begriffen, noch immer ahnt sie das Unfassliche nur, sieht sie das große Rad immer noch drehen und drehen, immer noch unbegreiflich und unbegreiflich.

Die Hand des Vaters ruht nicht mehr auf der ihren, aber seine Worte: „Er hat unser Schicksal in seiner Macht und nur, wer dies erkennt, wird glücklich sein unter diesen Sternen...“ ruhen im Herzen der „großen“ Barbara und sind ihr Erkenntnis geworden bis in Ewigkeiten...



Zeichnung: Liesl Rindler



Hans Hausmann „Winterlandschaft“ Auf der Ausstellung „Karlsruher Künstler der Gegenwart“

Die Rindenpfeife / Von K. H. Waggerl

Die Geschichte von dem Jüngling, der so schön auf der Rindenpfeife blasen konnte, — die will ich mir ausdenken. Was geschah also mit ihm? Seine Mutter hatte ihn die Kunst gelehrt, weil sie arg am Herzweh litt, nichts anderes wollte helfen. Und zuletzt blies der Jüngling wirklich wunderbar. Es klang wie ein Vogellied, man wurde gleich fröhlich davon und vergaß allen Kummer.

Indessen war aber der Jüngling in die Jahre gekommen, und die Wandertlust packte ihn, er meinte auch, daß ein Mensch wohl sein Glück in der Welt machen müsse, wenn er eine so löbliche Kunst verstände.

Die Mutter rief ihm freilich ab. In der großen Welt, sagte sie, gelte dergleichen wenig, die höre nicht auf eine arme alte Rindenpfeife; nur wo ein Mensch heimlich litten, hätte sie Macht. Und er möge doch bleiben, damit sie nicht verlassen am Herzweh sterbe.

Aber der Jüngling verschloß sich allen Bitten. Er dachte, daß es gewiß nicht lange dauern könnte, bis er reich und in Ehren wieder heimkehren würde. Und so nahm er Abschied und zog davon.

Quers kam er an das Haus des reichen Mannes. Der war so reich, daß er immerfort Feste feierte. Auf den Festen saßen die Feinschmecker, und der Jüngling sah sich nicht gut in den Ohren, darum ging er hinein und gebot den Spielzeugen Schmeicheln. Als er aber anhub, auf seiner Rindenpfeife zu blasen, da war sie wie verzaubert, sie piff so fadenbünn und jämmerlich, daß man ihn mit Schimpf und Gelächter aus der Tür jagte.

Da sah ihm der Mut ein wenig, weil er Spott statt den Hut voll Duftaten verdient hatte. Ueber eine Weile kam er an ein anderes Haus, darin wohnte der mächtige Mann. So mächtig war der, daß Trompeten vor ihm her schmetterten, wenn er ausritt. Dem Jüngling mißfiel auch das, er gefand seine Kunst als die bessere.

Aber auch diesmal kam er überal an. Der mächtige Mann hielt es für einen Schimpf, daß man mit einer elenden Rindenpfeife vor ihm her blasen sollte statt mit Fanfaren; er ließ den Jüngling durch seine Prügelnegte verjagen.

Wieder nach einer Weile stand er vor dem Haus des weisen Mannes. Der war so weise, daß

davon ringsumher die Bäume kahl und die Vögel stumm geworden waren; trotzdem dachte er noch immerfort nach und rechnete aus, wieviel Tropfen Wasser im Meere schwammen. Die Leute sagten, er hätte es beinahe herausgebracht.

Da meinte der Jüngling, dem Weisen fielen das Räthsel gewiß leichter, wenn er ihm unter dem Fenster auf der Rindenpfeife vorblies; vielleicht konnte er sein Schüler und selbst so weise werden, daß die Vögel vor Ehrfurcht verstümmten.

Allein der gelehrte Mann fuhr jörnig aus Fenster und schalt den Jüngling einen nichtsnutzigen Buben. Es hätten eben noch die letzten Tropfen in seiner Rechnung gefehlt, und nun sei er irre geworden und müsse wieder von vorn anfangen.

Da lief der Jüngling fort und war arg traurig. Alles schlug ihm fehl, Reichtum, Macht und Weisheit waren ihm verjagt und verleidet; wogu also taugte eigentlich seine Kunst? Er irrte lange in der Fremde umher, die Pfeife verberg er vor den Leuten, und niemand kannte ihn mehr, denn es wuchs ihm ein Bart um das Kinn.

Zuletzt wendete er sich doch und gedachte heimzukehren, damit er wenigstens die alte Mutter noch anträte, ehe sie am Herzweh gestorben war. Auf den Weiden vor dem Dorf fand er ein fremdes Mädchen, das hütete die Schafe und war schön wie ein Bild. Er bat um einen Trunk Milch, und weil er nichts in der Tasche fand als seine Rindenpfeife, zog er sie noch einmal hervor und blies eine Weile zum Dank darauf. Die Klag wie ein Vogellied in dem freundlichen Tal, und auch der Jungfrau gefiel sie sehr.

Ich weiß nicht, sagte sie, warum deine Pfeife mir so zu Herzen geht, sie macht mich auf einmal wieder fröhlich. Vor langer Zeit kannte ich einen im Dorf, der war so wie du, wir nicht bärtig, und er konnte auch so wunderbar blasen, aber dann zog er fort, und seither bin ich keinen Tag mehr froh gewesen.

Da wußte er, wer das Mädchen war, und gab sich der Gespielin zu erkennen. So brachte der Jüngling also nicht Ruhm und Reichtum heim, sondern eine Braut, die er liebte. Und vielleicht hatte er dann Kinder mit ihr, die auch alle auf der Rindenpfeife blasen konnten, zum Trost der stillen Leute, wenn sie an Herzweh litten.

Die schmackhaften Weisheitspillen

Geschichten von Tisje - Von Karl Jacobs

Eine Zeitslang war Tisje Diener bei Herrn van de Krommehoef. Der war zwar Baron, hatte aber trotzdem viele Schulden und seine Gläubiger ließen die Türklänge nicht kalt werden. Wieder klang die Glode.

Tisje öffnete. „Ist der Herr Baron zu Hause?“ „Sie wünschen?“ „Ich komme wegen einer Schuld...“ „Der Herr ist gestern auf Jagd gegangen“, unterbricht Tisje.

... die ich an ihn zu zahlen habe.“ „... aber er ist heute morgen zurückgekommen“ fährt der Musterdieners schleunigst fort. „Darf ich Sie bitten einzutreten!“

Tisjes Frau Toria hatte einen guten Charakter für eine Frau. Aber ein guter Charakter bei einer Frau, das bedeutet immer noch mehr Eßig als Honig. Wenn Tisje Sonntagsabends zum Beispiel spät heimkam, dann schimpfte Toria und fand kein Ende.

„Toria“, sagte Tisje schließlich drohend, „wenn Du nicht endlich den Mund hältst, wird es Dir ergehen wie der Frau von Bauer Paccoo, die wir gestern beerdigt haben.“

„Wie ist es der denn ergangen“, fragte Toria ärgerlich. „Nach dem Begräbniß ist Paccoo mit seinen Kumpanen zusammengeblieben. Sie sind von Aneibe zu Aneibe gezogen und haben gezecht. Und schließlich hatten sie ganz vergessen, woher sie kamen, und haben laut zu singen angefangen. Schließlich ist Paccoo aufgefunden und hat gesagt: „Ich muß doch auch eins schmettern!“

„Ist, ist still, Paccoo, haben die anderen gerufen. Das ist heute kein Tag, wo Du singen darfst!“

Aber Paccoo ließ sich nicht beirren. Wir ist, als wenn ich neu geboren wäre. Ich soll nicht singen und fröhlich sein dürfen? Es ist heute das erste Mal, daß ich mit meiner Frau ausgegangen bin, und wir haben uns nicht gezant!“

Tisje vries auf dem Markt zu Bergen Willen an und behauptete, wer sie esse, rede die Wahrheit.

Claas ließ sich durch Tisjes Wortschwall überreden und kaufte eine Schachtel. Er probierte und fand sie so schmecklich, daß er sie gleich wieder auspackte.

„Verdammt! Der reinste Ziegebreck!“ „Siehst Du“, rief Tisje da, „Du redest schon die Wahrheit!“

Und er hielt sich den Bauch vor Lachen, als er Claas spucken sah.

Tisje hatte sich als Koch auf einem Schiff angeheuert lassen, das nach Amerika fuhr. Am ersten Morgen sollte er den Frühstückstee machen.

Er hielt den Kessel aus dem Bullauge, um ihn im Meer zu spülen, aber eine Welle riß ihn Tisje aus der Hand.

„Was nun?“ „Der Kapitän wird nicht erbart sein von seinem neuen Koch, überlegte Tisje. Am Ende sperrt er mich ein, und ich bliebe lieber bei meinen Kochtöpfen!“

Also nahm er die Milche in die Hand und lief zum Kapitän. „Der Kapitän, kann man eine Sache als verloren bezeichnen, wenn man weiß, wo sie sich befindet?“ „Natürlich nicht, Schafkopfl!“

„Sehen Sie, Herr Kapitän, ich weiß nämlich, wo unser Teefessel sich befindet: Auf dem Meeresgrund nämlich.“

Mariettas Lächeln / Von Josef Robert Harrer

Als Giacomo Casanova nach seiner Flucht aus Venedigs Bleikammern in der kleinen Stadt Belluno Rast hielt, trat ein auffallend schönes Mädchen in die Oesteria; es blühte nicht links, nicht rechts, ließ sich den Krug mit Wein füllen und ging wieder. Damals war Casanova noch nicht der berühmte Frauenheld. Was aber ein richtiger, sozusagen ein erster Casanova werden will, trägt den Keim dazu längst in sich.

„Wer war dieser Engel?“ fragte Casanova aufgeregt den dicken Wirt. „Ach, Marietta, die Tochter des alten Capitano! Sonst pflegt er hier zu sitzen und seinen Wein zu trinken. Seit einer Woche aber holt Marietta diese Gottesmädchen gegen das Glibdereißen des Capitano. Morgen ist er bestimmt wieder gesund; dann können Sie ihn kennenlernen!“

Casanova dachte nicht mehr an seine Verfolger. Er blieb in Belluno; sein ganzes Denken war Marietta. Tatsächlich kam der alte Capitano am nächsten Tag in die Oesteria. Ein Wort gab das andere. Bald mußte Casanova erfahren, daß es in ganz Italien kein Mädchen gab, das strenger gehütet wurde als Marietta von ihrem Vater. Solange der Capitano beim Weine saß, mußte sich Marietta am Fenster ihres Zimmers aufhalten. Casanova blickte hinüber; da sah Marietta und stützte lächelnd an einer Dede. So konnte der Alte seinen Wein trinken und gleichzeitig seine Tochter bewachen.

Die Tage vergingen. Zum erstenmal in seinem Leben war Casanova reitungslos verliebt. Aber der Capitano wollte davon nichts hören. „Machen Sie meiner Tochter den Hof, bitte! Gegen Fensterpromenaden, wenn sie sich vor meinen Augen abspielen, habe ich nichts einzuwenden!“ Das tat dann auch Casanova; aber er fürchtete den Ruf der Lächerlichkeit. Es mußte anders werden. Und

als er eine Woche später vom Capitano zum Abendessen eingeladen war, teilte er Marietta, die den jungen Mann gerne sah, in hastigen, heimlichen Worten sein Plan mit. Das Mädchen nickte.

Einige Tage lang war Casanova aus Belluno verschwunden. Als er wieder kam, meinte der Capitano mit breitem Grinsen: „Ich dachte schon, Sie seien geflohen! Gar der Liebe geschoben!“ Casanova lächelte. Drei Tage hindurch machte er unter den höhnischen Worten des Capitano seine Fensterpromenaden. Und Marietta lächelte wie immer. Am vierten Tage war wieder kein Casanova zu sehen.

„Heute lächelt Marietta umsonst! Wo ist der Cavalier?“ fragte der alte Capitano. Eine Stunde später meinte der dicke Wirt: „So ununterbrochen hat Marietta noch nie gelächelt!“

Der Capitano zuzelte die Stirne. Er leerte hastig sein Glas und eilte in sein Haus. Er stürzte die Treppe hinauf und riß die Türe zu Mariettas Zimmer auf. Da stand sein Herzschlag. Was er am Fenster sah, war keine Marietta; es war nur der Kopf einer lächelnden Wachsfigur, Mariettas Zügen täuschend ähnlich. Auf einem hingehobenen Kull stand diese Wachsblüte; dort lag auch ein Bettel, auf dem zu lesen war: „Während Ihr einen tiefen Zug aus dem Glase macht, vertaucht ich blitzschnell Marietta mit der Wachsfigur, die ich in den Tagen, da ich Lebtens fort war, in Ubine habe anfertigen lassen. Nichts ist ungut! Wir lieben einander! Wir begehnen schnelle, lausgeruhete Pferde!“

Drei Jahre lang dauerte Casanovas Glüd. Dann ging ihm Marietta — Witz des Zufalls! — mit dem Weisiger einer wandernden Wachsfigurenschau durch, und es begann Casanovas berühmtes Abenteuerleben.

Kleinigkeiten zum Lachen.

Aus alten Akten
Heute früh wurde die unverheiratete Plätlerin Emilie Zumpel aus mehreren Wunden blutend aufgefunden; als Täter ermittelte ich den Tischler Karl Schmückwitz, der zu der p. Zumpel in zarten Beziehungen steht.

Darjenige, der den Pfahl an der Brücke, die an dem Wege, der nach Worms führt, liegt, umgeworfen hat, anzeigt, erhält eine Belohnung.

Unterfertiges Bürgermeisteramt erlaubt sich Großherzoglichem Herrn Bezirksarzt mitzutellen, daß daher heute ein wütiger Hund eingefangen wurde und fragt hierdurch an, ob man denselben etwa töten oder über die benachbarte württembergische Grenze jagen soll.

Ein Rechtsanwalt zu Sinda, der in manchem etwas wunderbarlich war und sich auch mit den Gerichten anlegte, richtete einst — sei es in verstärktem Reiz zustand, sei es gerade in besonders guter Laune —

in einer Beleidigungsklage folgendes Schriftstück an die Justizbehörde: „Hohe königliche Justizkanzlei, hochzuverehrender Präsident, Räte, Assessoren und Herren!“ Und dann folgte des bekannte Zitat aus dem „Götz von Berlichingen“. Wenn man jedoch das Blatt umdrehte, ging es auf der anderen Seite im Text ruhig weiter: „also sagte der Bauer Geiswinkl zu meinem Klienten...“ — Man konnte nichts gegen ihn machen. Aber bald darauf erging von oben eine Verordnung daß Schriftstücke auf der ersten Seite mindestens noch drei Zeilen Text haben müßten.



In der Leihbibliothek
„Ich weiß nicht mehr, wie das Buch heißt, aber es handelt von einer jungen Frau und zwei Männern, und dann heiratet sie den einen!“

BADEN UND ELSASS



Der Dank des Gauleiters

Zum Ergebnis der Spinnstoff- und Schuhjammung in Baden und Elß

Gauleiter Robert Wagner wendet sich nach Abschluß der Spinnstoff- und Schuhjammung an die Bevölkerung Badens und des Elß mit folgender Verlautbarung:

Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen! Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Die Spinnstoff- und Schuhjammung 1943 hat im Gau Baden-Elß nicht nur mit einem vollen Erfolg abgeschlossen, sondern die in das Ergebnis gesetzten Erwartungen weit übertraffen. Dadurch konnte der Gau wiederum einen erheblichen Beitrag zur Rostoff-sicherung für die deutsche Kriegswirtschaft leisten.

Ich danke allen Partei- und Volksgenossen, insbesondere den Hausfrauen, die durch ihre Spenden den großen Erfolg ermöglicht haben, und spreche den bei der Sammlung eingesetzten Politischen Leitern, Hitler-Jungen und den Frauen der N.S.-Frauenfront meine volle Anerkennung für die geleistete Arbeit aus.

Strasbourg, den 8. Juli 1943. gez. Robert Wagner.

Mosbach. Der städtische Arbeiter Adam Schueß von hier verlor sich durch einen Sturz von der Hausstiege so schwer, daß er bald darauf starb. Schueß stand im 65. Lebensjahr und ist Vater von 25 Kindern.

Heidelberg. Im Alter von 78 Jahren ist der Gründer und frühere Direktor des Heidelberger Konseratoriums, Otto Seelig, gestorben. Zusammen mit dem Komponisten Heinrich Reul leitete er das 1894 von ihm gegründete Musik-Konseratorium bis 1920 und von da ab bis zu seinem Rücktritt 1934 allein.

Gambrüden. Die Rapsernte ist recht befriedigend ausgefallen und harzt nun der Dreifachmaschine. Auch die Wintergerste ist geschnitten und läßt ein gutes Dreifachergebnis erwarten, trotzdem die Ähren durch die Witterung niedergedrückt waren. Erfreulich ist, daß aus dem einstigen kumpfigen Niedergelände heute ein so ertragreiches Neuland geschaffen worden ist.

Bruchsal. In einem lehrreichen Vortrag führte ein Offizier der Wehrmacht Verbündete des Nevelozarewitsch in das politische und wirtschaftliche Gefüge der Vereinigten Staaten von Amerika ein. Für den Kreis Bruchsal begannen an der hiesigen Handelsschule die Gehilfenprüfungen des Kaufmannsstandes. Zum Velden der Eigenwirtschaft veranstaltete ein Betrieb der Metallindustrie im Rahmen der Woche der schaffenden Jugend eine Sammelaktion der jüngsten Lehrlinge, indem sie auf den weiten Wegen und Plätzen des Wertes die kleinen und kleinsten Eigentümern sammelten und ein erfreuliches Ergebnis erbrachten.

Obergrömbach. Im Sinne der Reichsjugendführers Armann hat die hiesige Hitlerjugend gehandelt, indem 40 Mann derselben an zwei Abenden das überauswunderbare Unkraut der gemeinschaftlichen Rebanlage beseitigten, wodurch die zweite Spritzung vorgenommen werden konnte. Die Obsterte wird hier erfreulich reichlich ausfallen.

Philippsthal. In der Generalversammlung der Ein- und Verkaufsgenossenschaft, der auch Bürgermeister Rüdiger anwohnte, konnte Reiner Reicher, ein betriebliches Geschäftsjahr verlinken. Vorstandmitglied W. Zimmermann und Aufsichtsratsmitglied A. Herr wurden wiedergewählt. Dann kamen die Milchdrämien zur Auszahlung. Vorstand und Ortsbauernführer Karl Heil erörterte abschließend einige wichtige landwirtschaftliche Tagesfragen.

Forsheim. Wie die Polizei meldet, ereigneten sich in der Stadt Forsheim im Monat Juni 5 Verkehrsunfälle, bei welchem 6 Personen verletzt wurden. Im Mai waren es sieben Verkehrsunfälle mit sieben Verletzten. In einer Wirtshaus beim Bahnhof hatte ein junger Mann mit Frau aus Enzberg besonderes Glück. Er tauchte von einem braunen Glücksmanu mehrere Lose. Ein paar kleinere Gewinne eröffneten die Glücksjerie, die mit einem 500-Mark-Gewinn endete. Der Forsheimer Jahrmart wurde nochmals um eine Woche verlängert. Auf dem Platz des Dr. Niefen fand das Entscheidungsspiel Dr. Guttingen gegen Sportklub Forsheim statt. In einem interessanten Spiel siegte der Sportklub 5:1 und errang dabei die Kreismeisterschaft im Korfball.

Offenburg. Eine Frau in O. war mit der Bezugseinzuteilung durch den ehrenamtlichen Leiter der Kartenstelle nicht zufrieden und behauptete leichtfertig und grundlos, wenn man Geflügel oder andere Lebensmittel bringe, erhalte man Gefängnisstrafe. Der Amtsrichter gab ihr Gelegenheit, während einer Gefängnisstrafe von vier Wochen über die Bösartigkeit ihres Geredes nachzudenken. Eine Frau in J. besichtigte ebenso beweislos einen Nachbarn der Schwarzschladung, des Diebstahls und heimtücklicher Leuzerungen über die Rundfunknachrichten. Sie erhielt die Duntung hierfür in Gestalt einer Gefängnisstrafe von sechs Wochen. Eine Frau in L. besichtigte einen Nachbarn ebenso beweislos des Adhrens ausländischer Sender. Der Richter erkannte auf eine Gefängnisstrafe von drei Wochen.

Freiburg. Der außerordentliche Professor Dr. Günther Kien-der ist durch Urkunde des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung zum Ordinarius an der Universität Rostock ernannt worden unter Übertragung des dortigen Lehrstuhls für anorganische Chemie. Prof. Kienader, der auch Direktor des Chem. Instituts der Universität der Seestadt Rostock ist, wurde 1904 in Bremen geboren. Nach Studium und Promotion in München (1926) war er längere Jahre in Freiburg am Physikalisch-Chemischen Institut und am Chem. Laboratorium tätig gewesen und erhielt auch im Jahre 1936 in Freiburg seine Zulassung als Dozent für analytische und technologische Chemie. Er ist Mitarbeiter an verschiedenen Handbüchern. Seit dem Vorjahr führte der Gelehrte einen Vertretungsauftrag in Rostock.

Sommerliches Wanderglück in Bruchsal

Es hat einen besonderen Reiz, am Spätnachmittag mit einem Triebwagen oder mit dem Verhängerzug von der Großstadt in die Kleinstädte unserer näheren Umgebung zu fahren. Ob nun zu dienstlichen Verpflichtungen oder mit dem unvermeidlichen „Spannförcher“, immer bereitet eine kleine Reize in diesen Sommertagen viel Freude und wohlthuende Abwechslung! Die unbeschränkte Eisenbahnatmosphäre lockt uns in ihren Bann, und wir denken gern an die vergangenen großen Reisen, da wir bis in fremde Lande führen.

Seute abend geht es in besinnlicher Fahrt an wogenden Kornfeldern vorbei. Blau-lila leuchtende Wiesenfelder und blühende Karstoffelder unterbrechen die gelben Kornstreifen. Dort stehen logar schon die hohen Erntegarben! Beim Bahnhofsüberqueren grahen friedlich eine Ziege und ein Schaf. Weiter blinken die ziegelroten Geranien von den Fenstern. Da droben liegt die alte Michaelis-tapelle. Wie oft sind wir an der Friedhofsmauer die ausgetretenen Steintreppen durch die Weinberge und Berggärten zur Kabelle und zum Eichelbergwald hinaufgestiegen. Badische Alpinisten! Daß hier es nimmer lassen können, dieses Wandern, hinaufsteigen auf unsere Burgen und Türme! Es gehört eben zu uns.

Ein weiches Schilb „Schloß Bruchsal lebenswert!“ steht mitten im Sommerfeld — Gleich sind wir in der alten, schmutzen Hauptstadt des Kraichgaues, die Stadt des Barock und Rokoko. Von der Andraestrasse drohen schauen wir auf die türmerreiche Stadt hinunter. Ein herrlicher Stadtblick auf die beiden prächtigen Zwiebeltürme der Peterskirche, die gotische Stadtkirche (Liebfrauenkirche) und

den Spagenturm. Ueber den Dächern liegt es im Juli-Abendmorgen schon, jenes malerische Patina vergangener Zeiten.

Drunten in der Stadt stehen wir vor dem Rathaus, jenem herrlichen Bau aus dem Jahr 1715. Auch am Doheneggergebaude, dem fürstbischöflichen Landsaulei und Zehnthaus, schenken wir vorüber. Stille, malerische Gassen und Winkel überreichen den Fremden. Die anheimelnde Idylle der Kleinstadt stellt sich vor, man möchte sein Stizzenbuch hervorholen und zeichnen...

Vom Stadtgarten (Belvedere), der höchsten Erhebung Bruchsals, steigen wir zu der Hauptsehenswürdigkeit, dem Jewel der Stadt hinab, zum weltbekanntem Schloß mit seinem eigenen geschlossenen Stadtdiertel. Wir gehen heute nicht durch das Treppenhäus über den Treppensaal zum prächtigen Rarmoriaal im Rokokostil, denn heute abend ist kein Schloßkonzert im Fürstensaal. Unter den alten Säulen, vorüber an Sommerroten, schreiten wir durch die gepflegten Parkanlagen zu jenen weißen Figuren, die in Allegorien die vier Jahreszeiten und die vier Elemente verfinbildlichen.

Vor der Sommergöttin, der schönen Schwitterin mit der Sichel in der Hand, bleiben wir lange stehen. Wir bitten die Schöne wieder einmal um einen langen, seligen Sommer, um Frucht und Blumen, um Sommerwolken und Wanderlieder. Und dann ziehen wir uns bizkret zurück und lugen noch einmal verstoßen in den Park, denn nun beginnt der Sommertraum des Barock und des Rokoko sein Spiel mit Violinen, Reiztönen, Ruderperlen, Paganerien, Marquisen und Kavaliere... (Heku)

Verlustlose Getreidebergung! / Ein Appell an die Landwirtschaft in Baden und im Elß

Die möglichst schnelle Getreideernte ist immer das beste Mittel, die Körnerverluste auf eine kaum zu unterbietende Mindestmenge herabzudrücken. In denjenigen Betrieben, die mit Bindemäher oder gar mit Schlepper und Zapfenreißer arbeiten, ist heute die Getreideernte weder ein Problem noch eine Arbeitspize mehr. Wie aber sieht es, besonders bei unsicherem Wetter, in unseren zahlreichen badischen und elsässischen Klein- und Kleinstbetrieben aus, wo noch die Getreideernte im Reigen der Senze steht? Arbeits- und Geputrkräfte sind kriegsbedingt knapp. Von den Schultern unserer Klein- und Kleinstbauern muß jedoch die Sorge übernommen werden, daß etwa Auswuchs die Ernte gefährdet. Jeder möchte ja nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch im Interesse der gesamten Volksernährung und damit zur Sicherstellung der Nahrungsfreiheit im Kriege — seine Getreideernte schnellstens unter Dach und Fach zu bringen.

Aus Seenot gerettet

Am Dienstagabend gerieten auf dem Bodensee ein Motorboot und ein Ruderboot, die mit fünf Personen besetzt waren, in Seenot. Die mit den Wellen kämpfenden Insassen konnten dank des persönlichen Einsatzes zweier Angehöriger des Zollgrenzschutzes von einem Motorboot des Grenzschutzes aufgenommen und an Land gebracht werden. Die beiden Boote gingen verloren. Ein von der Wasser-schutzpolizei zur Rettung eingesetztes Motorboot lief auf Grund und mußte abgelauppt werden. Bei der Bergungsaktion tat sich Ober-zollschiffverwalter Woll aus Friedrichshafen besonders hervor, der erst vor einigen Wochen gleichfalls mit dem von ihm geführten Boot sechs Personen aus Seenot gerettet hat.

Vereinfachung der Gerichtsorganisation im Elß

Im Verordnungsblatt des Chefs der Zivilverwaltung im Elß Nr. 16 vom 5. Juli 1943 ist eine Verordnung über die Vereinfachung der Gerichtsorganisation im Elß erschienen, die besonders Interesse beansprucht. Im Zuge der Kräfteinsparung bringt sie eine weitgehende Zusammenlegung von Amtsgerichten.

Für die reichende Bevölkerung wird die Zusammenlegung eine nennenswerte Erleichterung bei der Verfolgung ihrer Rechtsangelegenheiten nicht bringen, weil durch die Einrichtung von Zweigstellen an fast allen Orten, die den Amtsgerichtsbezirk einbüßen, dafür gesorgt ist, daß sie ihre Rechtsangelegenheiten zum überwiegenden Teil an ihrem bisherigen Gerichtssitz erledigen können. Alle Grundbuchgeschäfte werden an den Zweigstellen wahrgenommen werden können, da die Grundbücher bei den Zweigstellen verbleiben. Ferner werden dort die Vormundschafts- und Nach-lafschafen bearbeitet. Tagegen werden am Gerichtssitz nicht nur künftig alle Verwal-tungs- und Kassengeschäfte, sondern vor allem alle Rechtsangelegen-

heiten erledigt, die an der Zweigstelle von dem Rechtspfleger nicht wahrgenommen werden können. Dies gilt hauptsächlich von den Strafsachen und von den bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Insbesondere werden die Verhandlungen in Strafsachen und in Zivil-sachen künftig im wesentlichen am Sitz des Amtsgerichts stattfinden. Das schließt insofern nicht aus, daß der Richter auch Verhandlungen in Zivilsachen am Sitz der Zweigstellen führen kann.

Ueber die Aufenthaltsdauer in Heilbädern

Nach einer Bekanntgabe des Landrats in Mühlheim ist in den beiden Heilbädern Badenweiler und Bad Krozingen der Aufenthalt auf vier Wochen beschränkt. Zur Begleitung Kurbedürftiger wird nur der Ehegatte oder bei ärztlich bescheinigter Pflegebedürftigkeit eine sonstige Begleitperson zugelassen. Vor-zuzug ist in den Unterküften für Fremde nebst den mit vorge-schriebenem ärztlichem Zeugnis kurbefähigten Kranken die Ange-hörigen der Insassen von Lazaretten und Fronturlauber der Wehr-macht, der Waffen-ff, der Polizei und des Reichsarbeitsdienstes. (S.)

Am 15. Juli: Zuchtviehabschauveranstaltung in Weßlich

Am 15. Juli findet in Weßlich eine Zuchtvieh-Abschau-veranstaltung statt. Sie beginnt vormittags um 10 Uhr. Es ge-langen 120 Jungrindern und 25 Kalbinnen zum Aufrtrieb, so daß für die Züchter und Landwirte beste Kaufgelegenheiten geboten sind. Am Tage vorher, also am 14. Juli, findet um 13 Uhr mittags die Sonderprüfung und Beurteilung der Tiere statt, bei der be-sonders Gelegenheit für den Käufer geboten ist, die Tiere eingehend zu besichtigen.

Außer den zugelassenen Käufergemeinden sind alle Bürgermeis-ter und Interessenten, die nicht in einem Kauf- und Klausenleihen-Bezirk liegen, eingeladen. Zimmerbestellungen müssen rechtzeitig in Weß-lich beim Quartieramt (Rathaus) ausgegeben werden. Auskunft erteilt der Landesverband bad. Rinderzüchter Karlsruhe, Belderheimer-Allee 16.

Ausstellung „Kunstlergilde Sundgau“ im Mannheimer Kunstverein

In einer jährlich wiederkehrenden Ausstellung will nun die „Kunstlergilde Sundgau“ in Mannheim Zeugnis ablegen von ihrem Schaffen, um zu beweisen, daß auch im südwestlichen Gebiet des Reiches daran gearbeitet wird, einen vollgültigen Beitrag zur Gestaltung deutscher Kunst zu liefern. In der großen Schau hat die Landschaft das Uebergewicht. Da fesseln zunächst zwei prächt-ige Winterlandschaften von J. Kurz, und eine energisch gemalte Zaunmutterlandschaft von F. Fiedinger. Die lichtere Frühlings-verweihung schildert A. Schumacher mit seinem Rhein-Rhone-Kanal und auch H. Mangold. Stark im Ausdruck ist R. Kiehl-ichs Leitzhengst und der Dengstlampf. P. Herzogs Symphonien der grünen Farbe, die der Abendst und der Ergreifenheit des Künst-lers vor der Natur entströmen, erfreuen uns. Wenn wir vom Sommer zum Herbst gehen, so fesselt uns ein in fatten Farben prangendes Motiv vom Stadtgarten in Würzburg von Feuer-stein-Walling. G. Pacetti wirft mit harter Malerhand-schrift eine Landschaft aus dem Oberelß auf, eine aus den Apenninen hin. Ein Maler beweglicher Vielseitigkeit ist A. Gier-mann mit drei durch unterschiedlichen Farberreiz und loderen Auftrag ausgezeichneten Bildern.

Vom Eigenleben des Stillebens empfängt jeder Maler Ansporn und Anreiz. So bleibt es immer ein Stadtmesser besonderer farbiger Differenziertheit. Da wäre an erster Stelle das mit einer guten Wirkung zusammengehaltene Bild von E. Fuchs zu nennen. Auch die Reefs Koppel mit dem Kaffeehafen sind sehr naturgetreu. Zart sind dagegen die Blumen von J. Schira und das durch die unterschiedlichen Farben ganz reizvolle Stilleben von F. A. Schmitt, Pfingstrosen mit Geige und Wassertrasse. M. Fried-lings farbenreicher Pinsel malt uns ein Fensterbrett voll blut-roter Geranien.

Zu den bekannten Porträtkisten wie Boehringer, G. Rudolf ist ein neuer getreten W. Vov. In dem Porträt des Richters Schumann zeigt er sich als ein temperamentovoller und begabter Maler mit gutem Blick für malerische Werte. Daneben steht R. Breitwieser mit einem lebenswichtigen Mädchen-bildnis. Zwischen alledem stehen unaufdringlich 2 Porträts junger Mädchen und die Bildnismaske des Führers, hervorragende Arbeiten der B. Schlatte-Edel, in denen Strenge der Form mit durchgeistigter Zartheit des Ausdrucks ausgezeichnet harmonieren.

So zeigt diese Ausstellung, die von Museumsdirektor Dr. Schroeder eröffnet wurde, daß man auch im äußersten Süd-westen des Reiches in ehrlicher Arbeit bestrebt ist, in dem Schicksals-kampf um die Erhaltung deutscher Kultur und Kunst seinen Mann zu stehen, gleich den Kameraden im Reich und an der Front. Hede Unz

Sammellehrgang für Kriegsverlehrte für die Reifeprüfung

Anfang September d. J. beginnt ein neuer sechsmonatiger Sammellehrgang für Kriegsverlehrte aus dem ganzen Reichsgebiet zur Vorbereitung auf die Reifeprüfung. Der Lehrgang wird in Freiburg i. Br. durchgeführt. Meldungen sind bis Mitte August an das Badische Ministerium des Kultus und Unterrichts in Straß-burg i. Elß. zu richten.

Zugelassen können kriegsverlehrte ehemalige Schüler werden, die das Verfehrungszeugnis nach Klasse 7, mindestens die Reife für die frühere Oberstufe einer höheren Schule oder das Abgangs-zeugnis einer anerkannten Mittelschule mit zwei Fremdsprachen besitzen. Bedingung ist ferner, daß der Teilnehmer nicht vor dem 22. 2. 1916 geboren ist und den Nachweis erbringt, daß er von seiner militärischen Dienststelle einen Urlaub von sechs Monaten erhält. Beihilfen für Unterkunft und Verpflegung können genährt werden. Anträge sind zugleich mit dem Zulassungsgesuch zu stellen.

Meldeadressen: Konstanz 401 (plus 2), Rheinfelden 286 (plus 2), Weisach 244 (plus 12), Reil 318 (plus 18), Strachburg 302 (plus 17), Karlsruhe 422 (plus 8), Mannheim 314 (plus 10), Gaus 186 (minus 1),

Hilde rät den Frauen

Notzellen wie die gegenwertigen verhalten dem Begriff „Unser tägliches Brot“ wieder zu der Achtung und Bedeutung, die ihm zukom-men und bewirken, daß auch das für unsere Gesundheit so wichtige Schwarzbrot endlich zu Ehren und Ansehen gelangt und auf keinem Tisch mehr fehlt. Allerdings muß dieses Schwarzbrot abge-lagert sein, frisch ist es schwer verdaulich und außerdem unwirtschaftlich im Verbrauch. Abgelagertes Brot läßt sich besser schneiden, sättigt mehr und gibt den Zähnen die Arbeit, die sie so notwendig brauchen, um gesund zu bleiben. Wir bewahren das Brot am besten in einem Steingut-, Porzellan- oder Blechbehälter mit gut schließendem Deckel, auf, so bleibt es lange frisch und saftig. Der Behälter ist sehr oft auszuwaschen und an der Sonne zu trocknen. Das Vollkornbrot mit der Gütemarke ist bekanntlich sehr viel leichter dem Verderb ausgesetzt und darf nicht — vor allem jetzt in den heißen Sommermonaten — in geschlos-senen Kästen und Töpfen aufbewahrt werden. Wir stellen es vielmehr an einen trockenen, luftigen Ort, mit der Schnittfläche nach unten auf ein Bretchen gestützt, so daß die Luft von allen

Unser tägliches Brot

Seiten herankommt. Ein Fettpapier unter der Schnittfläche des Brotes verhindert das Aus-trocknen. Zu hart gewordenes Brot schlagen wir einige Stunden in ein feuchtes Tuch ein. Haben sich Schimmelstellen gebildet, so sind diese sauber auszuscheiden, das Brot kann jedoch noch gegessen werden. Trocken gewordene Weiß-brot- oder Brötchenreste trocknen wir vollends nach und verwenden sie zum Reiben für Weckmehl. Aber auch sonst gibt es für trocken gewor-dene Brotreste viel Verwendungsmöglichkeiten. In Süddeutschland übergliebt man sie gern mit gesüßtem Kaffee, um sie als leckere Morgen-peise so aus der Frühstückstasse zu löffeln. Außerdem sind Brotwürfelchen — auch wenn sie nicht in Fett, sondern einfach auf der heißen Herdplatte geröstet wurden — eine sehr will-kommene Suppenzutat. Als Brot-suppen und Brotaufläufe werden sie zu bekömmlichen Abendgerichten. Volk gut ist auch die Verwendung trockener Vollkornbro-treste zu Brotlingen. Dazu weichen wir etwa 250 Gramm Brotreste in ¼ Liter Gemüsebrühe über Nacht ein. Am nächsten Tag werden sie

mit der Gabel zerdrückt und mit in Fett an-gerösteten Zwiebeln, Petersilie und etwas Salz vermischt. Man formt Bratlinge und brät sie in etwas Fett leicht an. Die Masse kann — je nach Geschmack und Beilage — auch süß abge-schmeckt werden. Um das Trockenwerden des Brotes aber möglichst zu vermeiden, schneiden wir nie zu viele Scheiben Brot ab. Und nun noch ein Küchenkniff: Frisches Schwarzbrot hat die wenig bekannte Eigenschaft, die restlichen trockenen Stücke des Son-n-tagskuchens wieder frisch zu machen. Wir legen jedes Stück mit je einer Scheibe frischen Brotes fest aufeinander in die gut ver-schlossene Blechdose. Bereits nach fünf bis sechs Stunden hat die Brotscheibe von ihrer Feuchtigkeit dem Kuchen so viel mitgeteilt, daß wir ihn wieder mit Genuß verzehren können. Weitschauende Planung und Sparsamkeit im großen Staatshaushalt haben es vermocht, uns allen selbst kurz vor der vierten Kriegsernte immer noch das tägliche Brot in ausreichender Menge und guter Beschaffenheit zu sichern, das verpflichtet uns Hausfrauen gleicherweise zur Achtung und nützlichen Verwendung auch der kleinsten Brotkrumen. Hilde

AUS KARLSRUHE

Das Ioc zur Heimat

Ganz langsam fährt ein behelfsmäßiger Lazarettzug an der Verfaberampe vor. Die Verwundeten, die, müde von der langen Fahrt, aus den Fenstern schauen, blicken geradenwegs in die guten, hilfsbereiten Gesichter der Kameraden vom DRK. hinein, die sie hier erwarten. Der „Kampfnarz“ sorgt, daß alles schnell geht, denn die Männer kommen direkt von der Front und sehnen sich nach Ruhe! Die Schwerverwundeten werden in die Lazarette der Stadt gefahren, die Leichtverwundeten nimmt bis morgen die Krankensammelstelle auf.

Sanitätskolonnen und DRK-Helfer bringen die Kameraden, die noch ganz benommen sind von dem plötzlichen Wandel ihres Geschicks, auf den Stationen unter. Auch für Essen hat man so gut wie nur irgend möglich gesorgt. Zum Schluß werden von den Schwestern noch Zigaretten und Süßigkeiten verteilt, und ganz allmählich tauen die Männer auf. Die schweren Erinnerungen verfließen, sie fühlen sich geborgen in der Helligkeit und Wärme der Räume. Die Heimat kann nicht mehr fern sein.

„Heimat“ — das ist für sie das Zauberwort, das alle Wunden schneller heilen und Fieber sinken läßt.

Dann kommt der diensthabende Sanitätsoffizier, sieht sich alle Wunden an, fragt nach dem Befinden und gibt den Schwestern Anordnungen für jeden einzelnen. Am nächsten Morgen ist große Entlastung unter Aufsicht des Arztes, und bald sitzen alle mit frischen Verbänden in dem bereitgestellten Verwundetenzug, der sie in die Heimat bringen soll. Auf der Rampe stehen die Schwestern, mit einer leisen Begeisterung im Herzen, daß sie „ihre Jungen“ so schnell wieder hergeben mußten. „Das ist nun mal der Kummer der Krankensammelstellen“, sagte Schwester Lotte mit leisem Lächeln. Der junge Flakosoldat schüttelt den Kopf: „Aber Schwester, bedenken Sie doch, was Sie so täglich Hunderten geben können mit Ihrer Fürsorge! Sie öffnen uns ja das Tor zur Heimat!“

Dann fährt der Zug an. Die Schwestern winken, bis die Kurve den Zug verschluckt. Dann eilen sie auf ihre Stationen, denn jede Stunde kann Hunderte von neuen Kameraden bringen und harte Arbeit bis in die Nacht.

Auch Du kannst unseren Verwundeten helfen durch Deine Spende für das Kriegshilfswerk.

Beim Einfahren der Züge zurücktreten

Täglich kann man auf den Bahnhöfen und Bahnsteigen die Beobachtung machen, daß die auf einen einfahrenden Zug wartenden Menschen viel zu nahe an die Geleise herantreten, ohne auf die ihnen dabei drohenden mancherlei Gefahren zu achten. Dabei ereignen sich immer wieder schwere Unfälle, auch wenn zunächst eine direkte Berührung mit dem einfahrenden Zug nicht zu befürchten war. Manchmal wurden die zu nahe bei den Schienen stehenden Leute durch einen vom Zug verurfacchten Wirbelwind, dann wieder durch einen Stoß anderer vordringender Menschen in plötzliche Gefahr gebracht, andere wieder wurden das Opfer eines Schwindelfalles.

Blick über die Stadt

Ma und Capitol: „Ein Walzer mit Dir“

Diese „feilsche Kur“ eines mit Minderwertigkeitskomplexen behafteten Operettenkomponisten, der im „Hauptberuf“ der Gatte einer noch berühmteren Operettendiva ist, ist eine die Augen wie die Ohren reichlich amüsant unterhaltende Angelegenheit, bei der zur rechten Zeit auch einiges fürs Herz und auch eine reiche Portion für die Lachmuskeln abfällt. Die Flucht in die Anonymität, die der Mann versucht, um sich aus dem Schatten seiner Frau in das ungetrübte Licht der Publikumsanerkennung zu spielen, stellt an sich ein harmloses Verwickelungsstück dar — Gott Amor ist nicht umsonst als harmloses Knäblein in die Mythologie eingegangen —, aber die Atmosphäre, in der sich das Geschehen abspielt, eröffnet dem Film alle Möglichkeiten. Statt des Prinzen und der Prinzessin im Märchenschloß von anno tubac wird die Phantastie des Mariechengens, des Lieschens etc. etc. in das — frei nach Heinz Rühmann — „mit allem Komfort“ ausgestattete Luxusheim verwöhnter Glädskinder verlegt, um zur rechten Zeit wieder in Generaldirektorenklubstühlen ausstrahlen zu können oder gar in die Räume des Theaters umgeschaltet zu werden, in denen sich vor und hinter den Kulissen das Leben der „Großen“ nun so abspielt, wie eben Lieschens und Mariechengens sich es so vorstellen. Wesen Phantastie von diesen Andeutungen noch nicht beflügelt sein sollte, dem sei weiterhin ver-raten, daß die harmante Operettendiva von Pizzi Waldmüller gespielt wird, deren niedlicher Seelenkur Ernst Matternstock unterzogen wird. Große Weiser, Rudolf Platte und Lucie Englisch ergänzen das bunte Bild in bekannter Stilkritik mit satten Farben. Lassen wir mit dem Komponisten die Sonne im Rücken: am farbigen Abglanz haben wir wieder einmal die Bühnenwelt!

Dr. C. C. Speckner

Kein Mißbrauch mit dem „Einschreiben“!

Die Zahl der bei der Reichspost aufgelieferten Einschreibebriefungen hat sich in letzter Zeit so erhöht, daß sie fast die mögliche Arbeitsleistung übersteigt und die notwendige Sonderbehandlung der Einschreibungen gefährdet ist. Eine Nachprüfung hat ergeben, daß sich unter den Sendungen zahlreiche von der Art befinden, deren Wert und Dringlichkeit die Sonderbehandlung als Einschreiben nicht erfordert, insbesondere dienstliche Drucksachen und dergleichen. Der Reichspostminister hat sich daher mit der Bitte an die Organisationen der Wirtschaft gewandt, zu veranlassen, daß von den Betrieben nur wirklich wichtige Sendungen als Einschreiben verandt werden, und zwar in erster Linie nur noch solche, die entweder aus Rechts- oder sonstigen Vorschriften als Einschreiben verandt werden müssen, solche, die nicht oder nur schwer ersetzlich sind und daher besonderen Schutz verdienen, und solche, die in dritten und

Mißbrauch einer Vertrauensstellung

Wegen Betrug, Untreue und Urkundenfälschung stand der verheiratete 36 Jahre alte Kaufmann Karl D. aus Gernsbach am Freitag vor dem Einzelrichter des Amtsgerichts Karlsruhe. Es war ein recht langes Sündenregister, das der Staatsanwalt in seiner Anklage zur Verlesung brachte. D., der in Gernsbach ein Lebensmittelgeschäft betrieb, übernahm, da sein Geschäft nicht recht florierte, in Gagnenau bei einer Großfirma einen Vertrauensposten für die Beschaffung von Materialien aller Art. Vom Jahr 1939 bis zum 18. Dezember 1942, dem Tage seiner Verhaftung, mißbrauchte er seine Stellung in der Weise, daß er für die Firma wiederholt größere Mengen von Alkohol bestellte, durch Abänderung der Bestellscheine aber nur einen Teil der gelieferten Waren seiner Firma zumommen ließ, während er den anderen Teil in seinem Geschäft zur Herstellung von Likör verwendete. In ähnlicher Weise verschaffte er sich große Mengen von Waschlauge und Seife. Auf Bestellscheine der Firma bestellte er ferner Büromöbel und Schreibmaschinen, die er aber auch nicht an seine Firma, sondern an Bekannte abgab. Gegenstand der Anklage war weiter, daß D., obgleich er wegen Uebertre-

Wie Karlsruhe zu seiner Gasbeleuchtung kam

Obgleich schon im Jahre 1816 ein Karlsruher Gelehrter, Professor Friedrich Bödman, die ersten Versuche mit Leuchtgas in Karlsruhe angestellt hat, dauerte es doch noch einige Jahrzehnte, bis man sich entschloß, der Beleuchtung mit Gas näher zu treten. Noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sorgten in der badischen Landeshauptstadt Dellaternen für die abendliche Beleuchtung der Straßen. An die Errichtung eines Gaswerks wagte man sich nur mit einer gewissen Scheu. Schließlich legte man Ausführung und Betrieb in Privathände.

Am 25. November 1845 schloß der Gemeinderat, nach einer Feststellung der Stadtgeschichte, auf Grund einer Besichtigung, die eine städtische Kommission im Gaswerk Köln vorgenommen hatte, mit der Gesellschaft Barlow u. Manby in London einen Vertrag, wodurch diese die Alleinberechtigung erhielt, auf 25 Jahre Karlsruhe mit öffentlicher und privater Gasbeleuchtung zu versorgen. Die Stadt zahlte für jede Straßenlaterne 20 Gulden jährlich. Doch sollte der Preis um ein Drittel vermindert werden, wenn der Gasverbrauch der Privaten im Jahre 2 Millionen Kubikfuß betrage, bei den nächsten 2 Millionen sollte ein weiteres Drittel wegfallen. Das Werk wurde an der Kaiserallee errichtet. Am 30. November 1846 wurde auf der Langen Straße, der heutigen Kaiserstraße, vom Rühlbühner Tor bis zum Markte, in einzelnen Seitenstraßen und auf dem Schloßplatz erstmals ein größerer Versuch mit Gasbeleuchtung gemacht, um das Personal einzutüben und die in den Röhren befindliche atmosphärische Luft zu entfernen. Um 1/2 10 Uhr abends war das mit Blumentänzen geschmückte Karl-Friedrich-Denkmal prachtvoll beleuchtet.

Trotz des glücklichen Versuches und der Freude über das schöne

Licht hob sich der Verbrauch an Gas nur recht langsam. Noch im Jahre 1848 betrug die Gesamtgasabgabe an Gas nur 222 Kubikmeter oder 9,7 Kubikmeter auf den Kopf der Bevölkerung. Es ist daher nicht zu verwundern, daß das Gaswerk sich für die Engländer nur schlecht rentierte, so daß die Gesellschaft in Zahlungsunvermögen kam. Einer französischen Gesellschaft, die die Werk übernommen hatte, ging es nicht besser, so daß diese den Betrieb an den Gemeinderat Spreng verpachtete. Erst als die Gebrüder Puricelli von der Rheinböhlerhütte, die Lieferer der Röhren in den Mitbestimmungen eintraten, und der Privatverbrauch an Gas hob, entwickelte sich das Werk unter der Firma Spreng u. Puricelli in gebühlicher Weise.

Da aber indessen häufig über die Anlage, den Betrieb und die Höhe des Gaspreises geklagt worden war und 1870 die vereinbarten 25 Jahre abliefen, wurde im Gemeinderat ernstlich erwogen ein Konkurrenzwerk zu errichten. Etwa 600 Uebnehmer erklärten sich bereit, das Gas von der Stadt zu beziehen, wenn der Preis erheblich herabgesetzt werde. Erst die Verhandlungen zogen sich noch lange hin. Erst am 29. Januar 1889 kam ein Vertrag zwischen der Stadt und den bisherigen Inhabern des Gaswerks zustande, nach dem die Stadt für 343 000 Mark das Werk in eigenen Besitz und Betrieb übernehmen konnte.

Durch die Herabsetzung des Gaspreises von 30 auf 17,5 Pfennig pro Kubikmeter stieg der Verbrauch an Gas so gemaßigt, daß man bald zu einer Vergrößerung des Werkes schreiten mußte. Aber auch diese gerühte bald nicht mehr, so daß man dazu überging, in der Altstadt ein neues großes Werk zu errichten, das heute noch allen Anforderungen gewachsen ist.

Warum werden die Kinder geimpft?

Die Pockenimpfung ist eine ungefährliche gesundheitsfördernde Maßnahme

Die Bekämpfung der großen Volkspesten ist namentlich im Krieg eine vordringliche gesundheitsfördernde Maßnahme. In den nächsten Tagen findet im Stadtbezirk Karlsruhe die Frühjahrsimpfung der Erdimpfung statt. Impfpflichtig sind alle diejenigen Kinder, die im Jahre 1942 geboren und noch nicht geimpft sind, ebenso alle diejenigen Kinder, die in früheren Jahren geboren, von der Impfung zurückgestellt oder aus irgendeinem Grunde nicht geimpft worden sind. Jedes Kind erhält eine Vorladung, auf der Ort und Zeit der Impfung vermerkt sind. Erhält ein Kind aus irgendeinem Grund (Wohnungswechsel, Zuzug usw.) keine Impfladung, so kann das Kind zu einem beliebigen Impftermin ohne weiteren Ausweis gebracht werden. Die Impfladungen sind so angelegt, daß kein Gedränge entsteht und daß das Impfgeschäft sich in Ruhe abwickeln kann. Kinder, die an übertragbaren Krankheiten (Keuchhusten, Masern, Scharlach, Diphtherie), an Eiterungen, Hautausschlägen und dergleichen leiden, werden von der Impfung zurückgestellt und sind nicht zum Impftermin mitzubringen.

Die Impfung ist eine gesundheitsfördernde Maßnahme, die den Zweck hat, den Menschen vor einer der gefährlichsten Krankheiten zu bewahren, die es überhaupt gibt, nämlich vor den Pocken

oder schwarzen Blattern. In Baden wird die Schutzimpfung gegen Pocken schon seit dem Jahre 1813 mit dem allerbesten Erfolg durchgeführt. In früheren Zeiten, als die Möglichkeit der Schutzimpfung noch nicht entdeckt war, waren die Blattern oder Pocken eine der furchtbarsten Krankheiten, die die Menschheit heimsuchten. Damals sind so viele Menschen, namentlich Kinder, den Pocken erlegen, daß ein eigentlicher Verheerung der Volkszahl und der Volkskraft gar nicht stattfinden konnte. Erst seit Einführung der Impfung ist in allen Kulturstaaten die Volkszahl unaufhörlich gestiegen. Das im Jahre 1874 erlassene Reichsimpfgesetz hat so segensreich gewirkt, daß es in Deutschland überhaupt keine Pockenfälle mehr gibt, wenn man von einigen aus den Ostgebieten eingeschleppten Fällen abliest.

Die Impfung selbst ist für das Kind völlig ungefährlich und hinterläßt einen absoluten Schutz vor der Krankheit für eine ganze Anzahl von Jahren. Durch die Wiederimpfung im 12. Lebensjahr wird praktisch ein Schutz für das ganze Leben erzielt. Die Kinder werden nicht eingespritzt und auch nicht geschnitten, wie viele rückständige Menschen heute noch glauben, sondern der Impfstoff wird auf einwandfreie Weise in staatlichen Impfstoffwerken gewonnen und wird unter strengster Beachtung der Regeln der Hygiene nur auf die Haut leicht eingebracht. Eine Krankheitsübertragung von einem Kind zum anderen, oder eine Vergiftung des Blutes tritt unter keinen Umständen ein. Es ist an der Zeit, daß alle Volksgenossen sich von rückständigen und veralteten Vorstellungen freimachen und den ungeheuren gesundheitlichen Wert der Impfung erkennen.

Namentlich im Kriege ist der Impfschutz der Bevölkerung von ganz besonderer Bedeutung, weil die Bekämpfung der Truppen mit einer mangelhaften gegen Pocken gesicherten Bevölkerung in den Ostgebieten unter Umständen zu einer Einschleppung der Blattern führen kann. Sollten Blattern eingeschleppt werden, so können daran nur solche Personen erkranken, die nicht geimpft worden sind, und das sind in erster Linie natürlich die nicht geimpften Kinder. Alle bevölkerungspolitischen Maßnahmen unserer Staatsführung wären sinnlos und würden nicht das gewünschte Ergebnis der Vermehrung der Volkszahl und Stärkung der Volkskraft haben, wenn man die Schutzimpfung gegen Pocken unterlassen würde. Der Einwand, den man oft von unverständigen Leuten hört, daß man nicht zu impfen brauche, da wir ja in Deutschland keine Pocken haben, ist ebenso klug, wie wenn man sagen würde, man brauche keine Feuerwehr, weil es nicht brennt. Man braucht die Feuerwehr und man braucht den Impfschutz, damit niemand an Pocken erkrankt oder stirbt.

Kurz notiert - schnell gelesen

Räthe Wolf vom Badischen Staatstheater, die mit Schluß dieser Spielzeit Karlsruhe verläßt, verabschiedet sich am 15. Juli als „Dobrot“ in der gleichnamigen Komödie von Hans Leib.

Wie gratulieren. Ihren 70. Geburtstag feiert heute Frau Elfriede Lindner, geb. Wurm, im Stadteitel Hagsfeld, Schwefingerstr. 14.

Ausstellung „Karlsruher Künstler der Gegenwart“. Seit der Eröffnung der von der Stadtverwaltung in den Räumen des Bad. Kunstvereins veranstalteten Ausstellung „Karlsruher Künstler der Gegenwart“ am 19. Juni nahm die Besucherzahl in erfreulichstem Maße ständig zu und verpricht dank ihrer anerkannten künstlerischen Höhe weiterhin einen auch für die ausstellenden Künstler hoch befriedigenden Erfolg. Eine größere Anzahl von Werken ist bereits in den ersten Tagen verkauft worden.

Junges Europa. In der Zeit vom 13. bis 19. Juli läuft in den Lichtspieltheater Capitol, Schauburg, Gloria und Pall die neue Folge der Jugendbücher „Junges Europa“. In dieser Folge werden interessante Ausschnitte aus der Arbeit der gesamten europäischen Jugend gezeigt.

Die Fachschule für Elektrotechnik in Karlsruhe bietet zum zweiten Male in diesem Jahre während des Winters den Elektrostallateuren, Mechanikern, Elektromaschinenbauern und Rundfunkmechanikern Gelegenheit, sich durch ein Kurzsemester auf die Meisterprüfung vorzubereiten. Dieses Kurzsemester ist in erster Linie für Soldaten gedacht, doch können auch sonstige Berufsangehörige daran teilneh-

men. Das Semester endet mit der Meisterprüfung im Elektro- und Rundfunkhandwerk. Besonders den Rundfunkmechanikern und solchen, die in diesen Beruf umgeschult werden sollen, wird neben den Elektrostallateuren der Besuch des Semesters empfohlen.

Durlacher Notizen

Der VfR. Durlach empfangt am Sonntag um 3 Uhr die SpBg. Olympia-Delfia Karlsruhe zu einem Freundschaftsspiel. Vorherr: VfR. Schüler — Südwest (Verbandsspiel).

Voranzigen

Badisches Staatstheater. Im Großen Haus heute 19.00 Uhr: „Böheme“. Die Barthe des Rudolf (mit Franz Ledwitzer u. G. die Rini singt Else Wiant. — Am Sonntag, 14.00 Uhr, für die SpBg. „Kraft durch Freude“, „Schindler“, Abends 19.00 Uhr: „Die oder keine“. — Im Kleinen Theater heute 19.00 Uhr: „Zwischen Stuttgart und München“. — Sonntag 19.00 Uhr: „Unter Abend“.

Das 1. Schloßkonzert der NSD. „Kraft durch Freude“ findet am Dienstag, den 13. Juli, abends 19.30 Uhr, statt. Die Vortragsfolge mit Werken von Franz Danz, Carl Stamitz, Giovanni Vivaldi und Wolfgang Amadeus Mozart hat die Karlsruher Bläser-Kammermusikvereinigung der Staatsoper übernommen. Der Zugang zum Marmorplatz des Schlosses ist von der Waldstraße aus.

Die NS-Frauenchaft Karlsruhe veranstaltet am Mittwoch, 14. Juli, abends 19.30 Uhr, eine Serenade im Künstlerhaus, Karlstraße. Die Leitung und Gestaltung des Abends übernahm Frau Hilde Janbet.

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag. Reichsprogramm: 10.10—11.00 Uhr: Vom großen Vaterland. 11.05—11.30 Uhr: Wieder zum Mitlingen. 11.30—12.30 Uhr: Besichtigtes Konzert. 12.40—14.00 Uhr: Das deutsche Volkstanzfest. 14.15—15.00 Märchenbilder von Alfred Brügge. Von einem, der auslog, das Märchen zu lernen. 15.00—16.00 Uhr: Komponisten im Briefwechsel. 16.00—18.00 Uhr: Redipoli-Rundfunk. 2. Teil. Die klingende Einwand. 18.00—19.00 Uhr: Beethoven-Sinfonie, Wilhelm Furtwängler und die Berliner Philharmoniker. 19.00—20.00 Uhr: Eine Stunde Zeitgeschichte. 20.15—22.00 Uhr: „Fardenspiel der Klänge“. Oper, Unterhaltung und Tanz. — Deutsches Land in der Luft. 8.00—8.30 Uhr: Orgelkonzert aus der Marienkirche Berlin (Prof. Michael Schmelzer). 9.00—10.00 Uhr: „Unter Schafhäuten“ mit Doris Galpar, Kammermusikvereinigung der Berliner Staatsoper u. a. 10.10—11.00 Uhr: Musikalische Kurwelt. 15.30—15.55 Uhr: Gebetsstunde für Bram Ebering (Kammermusik von Mozart und Beethoven). 18.00—19.00 Uhr: Melodien „Mitteln ernt und heiter“. 20.15—20.40 Uhr: „Für jeden Kostbarkeiten“ (Kammermusik). 20.40—22.00 Uhr: „Wagners „Tristan und Isolde“, 3. Akt, Leitung: Robert Heger.

Montag. Reichsprogramm: 11.30—11.40 Uhr: Charlotte Adolph-Weberens. Und wieder eine neue Woche. 12.35—12.45 Uhr: Bericht zum Tage. 15.00—16.00 Uhr: Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten: Berger, Schwan, Bodemann, Subwila, Rainardi, Falchmet u. a. 16.00—17.00 Uhr: Revue der Unterhaltungsmusik. 17.15—18.30 Uhr: „Dies und das für euch zum Spaß“. 18.30—19.00 Uhr: Der Zeitstreifen. 19.15—19.30 Uhr: Frontberichte. 20.15—22.00 Uhr: „Für jeden etwas“. — Deutschland ländlich: 17.15—18.30 Uhr: „Scharlatane“, Orgelkonzert von Sándor, „Machet“ von Strang u. a. 20.15 bis 21.00 Uhr: Beethoven-Sinfonie (Lieb- und Kammermusik). 21.00 bis 22.00 Uhr: „Komponisten dirigieren“. Hermann Bilcher.

Vertical text on the right edge of the page, including names and small notices.

